

SABINE KLAR

„KLEINE GÖTTER“ UND IHRE VIECHER

GEDANKEN ZUM MENSCHLICHEN BEWUSSTSEIN  
IN AUSEINANDERSETZUNG MIT GOTT UND DER WELT

DIE GESCHICHTE DER „KLEINEN GÖTTER“

ÜBERLEGUNGEN

STEINBRÜCHE

2006

SCHRIFTENREIHE DES IAM 8

 ERLAFSTRASSE 7/30  
1020 WIEN  
TEL & FAX: 320 78 17  
MAIL: IAM@IAM.OR.AT  
NETZ: WWW.IAM.OR.AT

**IAM**  
INSTITUT FÜR ANGEWANDTE MENSCHENKUNDE

# INHALT

1 DIE GESCHICHTE DER „KLEINEN GÖTTER“ .....	3
2 ÜBERLEGUNGEN .....	14
2.1 AUSGANGSPUNKT UND IDEE .....	14
2.2 VORAUSSETZUNGEN .....	15
2.3 SCHWIERIGKEITEN UND MÖGLICHKEITEN .....	18
2.4 VIECHER ? .....	29
2.5 GÖTTER ? .....	35
3 STEINBRÜCHE .....	40

## DIE GESCHICHTE DER „KLEINEN GÖTTER“

*Man muss die Seiten wechseln – das ist mir jetzt klar geworden.*

Wie bitte? Was für Seiten? Was ist dir klar geworden?

*Die Ohnmacht, die uns ergreift, wenn wir an das Universum denken oder an das Weltgeschehen und uns selbst darin, lässt uns in die Knie gehen und hinter uns selbst zurückbleiben. Wir haben unsere Würde verloren.*

Von wem sprichst du überhaupt?

*Von uns Menschen! Zuerst hörte die Welt auf, sich um uns zu drehen. Dann relativierte sich der Anspruch an unser Erkenntnisvermögen. Schließlich begriffen wir unseren äffischen Kern und töteten den Gott, der uns lieben, strafen und uns Bedeutung verleihen konnte. Nun schwimmen wir als Bruchstücke unserer selbst in einem Meer längst marginalisierter Geschichten, in dem der narrative Abfall von Jahrhunderten treibt.*

Wir haben noch einen Körper!

*Wenn er das einzige ist, was uns bleibt, so ist es kein Wunder, wenn wir ihn mit aller Kraft erhalten wollen und Kulte rund um ihn entwickeln. Meist bietet er nicht ausreichend Halt, weil er verfällt. Also umgeben wir uns mit Dingen und Gedankenschminke, die den ekligen Gatsch unserer Strukturlosigkeit verbergen helfen und uns vorgaukeln, wir stellten etwas dar. Doch das ist alles Schein, Illusion - bloß Spielzeug und Märchen für Kinder, die sich alleine fürchten in der Nacht!*

Den alten Trostgeschichten wird keiner mehr Glauben schenken.

*Zu Recht! Schließlich haben sich fast alle als Lügen erwiesen. Das ist der Vorteil unserer Zeit – die Stockerln, auf die sich die Menschen gestellt haben, um sich wichtig zu machen aus Angst, bedeutungslos zu sein, sind zerbrochen. Und wir liegen auf dem Boden, mit dem Gesicht im Schlamm. Das ist unsere „schreckliche Wahrheit“<sup>1</sup> ...*

... die angesichts der Mühen des Arbeitens und Konsumierens doch sowieso kaum jemand mitbekommt!

*Wir haben uns selbst zu Sklaven unserer Umstände gemacht, zu Opfern all dessen, was uns zu bedrohen scheint.*

Und wenn schon – wenn das Nichts herandräut, dann produziert Sklaverei zumindest irgendeinen Sinn. Man muss etwas tun, beschäftigt sich mit dem Willen angeblich Mächtiger, mit ihren diversen Pflichtenlisten – und hat auf diese Weise zu

---

<sup>1</sup> Nietzsche verwendet den Begriff „schreckliche Wahrheit“ im Zusammenhang mit der Idee der ewigen Wiederkehr des Gleichen

tun, fängt etwas an mit seinem Leben, entgeht der Resignation, kann seine Angst auf Ereignisse lenken, gegen die es Versicherungen zu kaufen gibt.

*So kann es nicht weitergehen – der Bedarf an Dingen und Aktivitäten, welche unsere Hohlheit verbergen, macht uns zu Messies<sup>2</sup>, die sich die Luft abschnüren und ihren Lebensraum vergiften. Wir müssen etwas finden, das uns aufrichtet und frei werden lässt von all dem Scheiß. Etwas, das uns nicht wieder bloß belügt und von den anderen und ihrem Wohlwollen abhängig macht.*

Innere Werte? Ideale? Liebe? Gott?

*Wir müssen die Seiten wechseln und selbst zu Göttern werden.*

Bist du verrückt?

*Dann bin ich nicht die einzige. Die Idee der „kleinen Götter“ ist schon sehr alt. Mystiker haben immer wieder von der Vereinigung mit Gott gesprochen. Auch Buddha und Jesus scheinen darüber erzählt zu haben – und in neuerer Zeit Nietzsche.*

Na ja – zum Buddha kann man anscheinend werden, wenn man Erleuchtung erlangt. Da fällt mir eine komische Geschichte ein. Ein Zenmeister sagt zu seinem Schüler: „Ich habe eine gute und eine schlechte Nachricht für dich. Die gute ist: Du hast Buddha-Natur! Die schlechte: alle haben Buddha-Natur.“<sup>3</sup>

*Aus meiner Sicht ist das gar keine schlechte Nachricht. Stell dir vor, wie die Welt aussähe, wenn wir alle auf jene Weise Kinder Gottes wären, wie es z.B. Jesus war?*

Leider ist bei den Christen Jesus der einzige Gott geblieben – und klein kann man den angesichts des von seinen Gläubigen behaupteten Sonderverhältnisses zum alten Schöpfer wohl kaum nennen. Nietzsche hat meines Wissens den Tod Gottes proklamiert und gefördert – war also nicht gerade „gottesfreundlich“ gesinnt.

*Hier und jetzt ist kein Platz, sich auf Autoritäten zu berufen. Ich sage bloß, dass wir die Seiten wechseln müssen, wenn wir unserer wachsenden Ohnmacht und Stupidität entrinnen wollen.*

„Wir müssen selbst zu Göttern werden“ – heißt das, du willst ein Gott werden? Dass ich nicht lache! Wer sollte denn an dich glauben?

*Ausschließlich ich selbst. Missversteh mich nicht – wenn überhaupt, dann möchte ich keine Religion begründen die Gläubige produziert, sondern eine die Götter schafft.*

Das eine wie das andere wird dir schwer fallen.

<sup>2</sup> „Messy“ ist ein umgangssprachlicher Ausdruck für Menschen, die an der Krankheit leiden, Dinge um sich herum anhäufen zu müssen – meist deshalb, weil sie sich selbst sonst zu verlieren fürchten bzw. ihre innere Leere nicht ertragen können

<sup>3</sup> Diese Geschichte wurde von einem Zen-Meister bei einem Teisho im Rahmen eines Sesshins erzählt

*Wir brauchen neue Menschen und neue Götter!*

Deshalb erledigst du gleich beides auf einen Streich. Als ob du irgendetwas bewirken könntest! Nicht einmal dein eigenes Leben gelingt dir – schau dir doch zu!

*Ich scheitere aus ähnlichen Gründen wie viele andere an meinem Leben. Den Gott, an den ich lange glaubte, habe ich um meiner Freiheit und Wahrhaftigkeit willen mühsam aufgelöst, nur um zu erfahren, dass sich an dem Ort, an dem ich ihn früher zu spüren meinte, eine große Leere breit macht. Ich versuche eine mir selbst unbegreifliche Sehnsucht mit dem Salzwasser menschlicher Zuwendung und diverser sonst befriedigender Handlungen zu stillen, werde dabei aber immer durstiger. Der Tod dieses Gottes lässt mich einsam und frierend zurück, sodass ich mich stattdessen mit Haar und Haut, Wärme und Lust umgeben will, was mich leider bloß abhängig macht und andere verschreckt.*

Du hast dich an diesem kollektiven Gottesmord sowieso immer nur halbherzig beteiligt – so als sei es eine Art rationale Pflicht, dem Nichts ins Auge zu sehen. In der konkreten Alltagswirklichkeit stehst du immer noch vor ihm – und zu ihm.

*Die Redlichkeit der Vernunft verlangte von mir, ihn als tröstliche Illusion zu entlarven. Was blieb, ist bloß ein Gespenst im Vergleich zu dem lebendigen Wesen, das früher in meinem Leben zu wirken schien. Doch einen Weg zurück gibt es nicht – der Gott meiner jungen Jahre will endgültig begraben sein. Nichtsdestotrotz suche ich für mich persönlich weiter und behaupte darüber hinaus, dass es in den Köpfen der Menschen Ideen, Perspektiven, Ziele braucht, die sie dazu bringen, sich von der Schwere und Müdigkeit ihrer domestizierten Lebenslage zu befreien, ohne sie gleichzeitig damit wieder in Fremdbestimmung, trickreiche Strategien oder Lügenmärchen zu verwickeln.*

Müssen sie deswegen gleich Götter werden?

*Die Idee, ein Gott werden zu können, schafft eine sehr grundlegende Freiheit und gleichzeitig Verantwortung, die von keinem noch so attraktiven Menschenbild vermittelt werden kann. Außerdem handelt es sich um „kleine“ Götter - niemand geht davon aus, dass sie allmächtig, allwissend, unsterblich und umfassend gut sind.*

Was unterscheidet „kleine Götter“ denn von den „ganz normalen“ Menschen?

*Ein „ganz normaler“ Mensch positioniert sich anders in der Welt und zu sich selbst als ein kleiner Gott. Er glaubt z.B. dass sein Glück und sein Wert von anderen abhängen und sieht sich als Opfer seiner Lebensumstände. Er hat Angst vor dem Tod und vor seinen Mitmenschen ...*

... du meinst also, ein sterblicher kleiner Gott fürchtet das alles nicht mehr?

*Ein „ganz normaler“ Mensch identifiziert sich mit seiner Furcht und der Egozentrik seiner Lebensbewegungen. Er sucht sie mittels kognitiver Begründungen zu rechtfertigen. Kleine Götter scheißen sich vielleicht zuweilen aus ganz*

*unterschiedlichen Gründen an – aber ich kann mir nicht vorstellen, dass sie das dann auch wollen und darauf pochen. Je weniger sich ein Mensch mit sich beschäftigen muss, je entspannter und interessierter er ist, desto mehr befasst er sich mit seinen Gegenübern, mit seiner Welt.*

Vielleicht willst du mit dieser Idee einfach Raum für neue Heldengeschichten schaffen? Die Menschen könnten sich dann wieder einer großen Sache verschreiben, dafür kämpfen und somit sinnhaft untergehen.

*Sie hätten damit sicher wieder etwas, wofür es sich zu leben und zu sterben lohnt, das aber dennoch ganz persönlich und individuell bleibt und niemanden indoktriniert. Doch um auf den Unterschied zwischen „kleinen Göttern“ und „ganz normalen“ Menschen zurück zu kommen - jeder Mensch trägt zumindest das Potential in sich, ein „kleiner Gott“ zu werden. So wie es Teresa von Avila mit Hilfe ihrer Seelenburg erklärte: in der Mitte wohnt Gott, es geht nur darum, sich seiner inne zu werden und sich mit ihm vereinen zu lassen. Dann erscheint alles, was immer schon war, in einem anderen Licht. Wir kreisen um unsere eigene Burg und halten uns so lange im Dunstkreis unserer Erwartungen und Vorstellungen auf bis wir begreifen, dass es genügt, sich dieser Göttlichkeit, die in uns selbst wohnt, ganz anheim zu geben. Oder anders gesagt: dass es ausreicht, mit allem, was wir sind, ganz da zu sein, wo alles ist.*

Du verwirrst mich – ein Gott werden und sich mit dem Gott in der eigenen Mitte vereinen sind doch sehr unterschiedliche Dinge. Im einen Fall liefert man sich passiv etwas Fremdem und Größerem aus, das einen, wenn auch vielleicht liebevoll, verschlingt und vereinnahmt – hier herrscht Gott über den Menschen. Im anderen Fall wächst Gott im eigenen Inneren, wird von der eigenen menschlichen Natur hervorgebracht, sozusagen ausgebrütet. Übrigens - wessen Gott ist man dann eigentlich?

*Man ist ausschließlich sein eigener Gott - der Gott der je subjektiven Welt, die man sich über Prozesse des Erkennens, Urteilens und Handelns selbst erschafft. Der Gott der einem innewohnenden animalischen Struktur, also der Leiblichkeit. Und nicht zu vergessen: der Gott der geistigen Verarbeitungsprozesse, die im Eindruck eines „Ich“ kumulieren. Es ist ein uralter Gedanke, dass über dieses um sich selbst bangende „Ich“ hinausgegangen werden muss. Das „ichende Ich“ gebärdet sich in seiner ängstlichen Egozentrik als Herrscher der eigenen Welt und Dompteur des eigenen Viechs, während es sich gleichzeitig vor äußeren Mächten duckt. Früher hat man es halt im Dienst am großen Gott oder an diversen gesellschaftlichen Normen zu bezwingen getrachtet. Als Konsequenz verleibte man sich gleichzeitig damit teilweise unnötige, teilweise schädliche, jedenfalls fremde Einflussfaktoren ein, die dann unter der eigenen Haut ihr Unwesen trieben. Im Unterschied dazu ist das „Ich“, welches durch das Wirken des eigenen kleinen Gottes obsolet gemacht wird, mit diesem zuvor selbst schwanger gegangen, hat ihn in sich wachsen lassen und zur Welt gebracht. Das „kleine gott“<sup>4</sup> ist*

<sup>4</sup> die falsche Neutrumsform „das kleine gott“ soll die sprachlich bedingte Männlichkeit Gottes vermeiden, ohne damit gleich eine „kleine göttin“ zu schaffen

*das Kind des „Ich“ und ihm zutiefst verwandt. Selbst wenn sich die alten Ich-Strukturen durch sein Wirken schließlich auflösen, weil sie sich allzu beschränkt erweisen, wird das dem ganzen Menschen und seiner Umgebung bloß gut tun und seine Eigenart, seinen Charakter nicht zerstören, sondern zur Geltung bringen.*

So wie Kinder regelmäßig über ihre Eltern hinauswachsen, indem sie etwas selbstverständlich können, was für die, welche sie hervorbrachten, noch Mühe und Anstrengung bedeutete?

*Ein unangenehmer Aspekt des mit dem „kleinen gott“ schwangeren „Ich“ besteht darin, dass dieses „Ich“ sich selbst manchmal geradezu widerwärtig dumm, eng und banal vorkommt. Vielleicht ist das sogar die Voraussetzung dafür, den Samen dieser neuen Existenzweise in sich aufnehmen und entwickeln lassen zu können. Ich denke dabei an das Bild von der Muschel, in die sich ein Sandkorn verirrt, das zuerst reizt und stört, dann aber über Prozesse der Beschichtung mit körpereigenem Material zur Perle wird. Es bleibt zu hoffen, dass das „kleine gott“ sich als liebendes Kind erweist, das Erbarmen hat mit der elterlichen Schwäche. Zumindest gehört es zur Familie – da lässt man dann vielleicht leichter zu, dass es über den eigenen Kopf hinauswächst und freut sich sogar daran. Teresa von Avila beschreibt übrigens den Übergang in diese neue Weise menschlichen Seins mit dem alten Bild von der Seidenraupe, die sich selbst den Faden für ihren Kokon spinnt, in dem sie dann zu embryonalem Gewebe zerfällt, der das Substrat wird für den schließlich schlüpfenden Schmetterling.*

Und der Schmetterling ist dann in deiner Diktion das „kleine gott“? Ich habe die ganze Zeit den Verdacht, dass es im Grund nichts anderes darstellt, als eine neue, vielleicht der heutigen Zeit adäquatere Über-Ich-Funktion für Erwachsene. Womit wir wieder am Anfang wären: weshalb neue Götter postulieren und nicht einfach neue Menschen? Welche Vorteile bringt es, ein Gott werden zu wollen, wenn es bloß darum geht, sich um ein eigenständigeres, aufrechteres und reiferes „Ich“ zu bemühen?

*Ich möchte mit Hilfe dieses sprachlichen Bildes den großen Unterschied deutlich machen, den diese menschliche Existenzform im Vergleich mit der früheren bedeutet.*

Was ändert sich denn so grundlegend?

*An der eigenen Lebenslage ändert sich im Grund vorerst gar nichts. Man steht immer noch alleine den diversen mehr oder minder überschaubaren und bezwingbaren Situationen gegenüber. Man ist vielleicht phasenweise auch immer noch ängstlich, ohnmächtig und liebesbedürftig. Auf jeden Fall ist man in seinen Möglichkeiten begrenzt und sterblich. Und doch ist alles anders.*

Das eben würde ich mir gerne konkreter vorstellen.

*Vielleicht gebe ich dir einfach ein paar kurze Hinweise, wie du dein eigenes „kleines gott“ in dir entwickeln und bei ihm Geburtshilfe leisten könntest. Dann wirst du schon merken, worin der Unterschied besteht.*

Das klingt nach einer Gebrauchsanleitung - als wolltest du mir helfen, ein neues Programm in einem Computer zu installieren.

*Letztendlich geht es darum, für Bewusstseinsprozesse Raum zu schaffen, die sich auf völlig andere Weise für die Welt interessieren und im Leben positionieren können. Diese veränderten gedanklichen Bewegungen nisten sich sozusagen ein und müssen nur mehr genährt werden, um wachsen und gedeihen zu können. Wenn schließlich auch Erleben und Handeln mit diesem neuen Verstehen im Einklang stehen, wird „das kleine gott zur Welt gebracht“.*

Wie nett! Aber gut – schaffen wir Raum für neue Gedanken und Urteile. Und auf welche Weise?

*Als erstes musst du dir deiner Lage wirklich klar werden. Du bist im Versuch, dein Leben zu bewältigen, ganz alleine. Niemand wird dir dabei helfen, weil die anderen genauso mit sich selbst beschäftigt sind wie du.*

Wie steht's mit Zuneigung, Freundschaft, Liebe, sozialer Eingebundenheit?

*Das gibt es alles, so wie es die Natur gibt und die Jahreszeiten, die vielen Sterne am Himmel, Berge und Gewitter, Geräusche, Düfte und Farben, Wärme und Kälte. Es gehört zu der Welt, in der du dich vorfindest und der du gleichzeitig über deine sinnliche Wahrnehmung und kognitive Verarbeitung Gestalt verleihst. Über die subjektive Formung dessen, was dir als Welt erscheint, gewinnst du Vertrautheit mit ihr. Das was du über sie zu verstehen meinst, vermittelt dir vielleicht sogar ein wenig Geborgenheit in ihr. Doch letztlich erwächst all dieses Verstehen aus deiner subjektiven Menschlichkeit heraus. Das was jenseits der menschlichen Versuche, Welt zu begreifen, „wirklich ist“ bleibt unfassbar. Die jeweiligen weltlichen Gegenüber orientieren sich in ihrem Eigensein jedenfalls nicht vorrangig an deinen diversen Bildern und Vorstellungen über sie, sondern folgen ihren eigenen Gesetzen und Bewegungen. Wundere dich also nicht, wenn sich das meiste, das dir über den Weg läuft, an sich selbst orientiert und nicht an dir.*

An meiner Einsamkeit ändert sich also gar nichts – wie schade!

*Wenn du dir erlaubst, ein „kleines gott“ zu werden, wirst du deiner Umgebung – Menschen, Tieren, Pflanzen und unbelebten Dingen, ja sogar Situationen und Ereignissen - dasselbe zugestehen. Du bist dann umgeben von lauter kleinen Göttern, kannst sie mögen, mit ihnen reden und dich anfreunden, sie um etwas bitten, sie bekämpfen oder einfach in Ruhe lassen. Du bist alleine und letztlich auf dich gestellt - aber bei weitem nicht einsam.*

Pantheistische, animistische Naturmystik?

*Wenn du so willst.*

Gut – ich werde mir also meiner Lage als winziges „kleines gott“ in einem Universum anderer kleiner Götter inne. Und dann?

*Dann folgt das Mühsamste – es geht darum, jene Angst um dich aufzugeben, die dich dazu verführt, gedanklich um dich selbst zu kreisen und dir dabei hilft, deine Erwartungen und Vorstellungen am Leben zu erhalten. Stattdessen interessierst du dich für das, was dich umgibt und freust dich daran, dass du immer wieder von neuem von ihm lernen kannst. Lenke die Aufmerksamkeit auf die Risse und Beulen deiner Welt und darauf, was sich durch sie an Fremdem hereindrängt. Am Ort dieser Risse bin ich noch niemals völlig ins Nichts gefallen.*

Was soll das schon wieder sein – Risse und Beulen meiner Welt?

*Es ist ein Bild dafür, was dir ausgehend von deinem bisherigen Verstehen verwirrend und erschreckend erscheint, für all das, was du dir nicht erklären kannst oder verabscheust. Wenn in der Konfrontation mit unangenehmen Menschen und Lebenslagen, mit Schicksalsschlägen, Schmerzen und Enttäuschungen dein Interesse größer wird als deine Angst und Wut, dann hast du das Schlimmste hinter dir. Gelingt es dir gar, alles an deinem Schicksal zu lieben und dein eigenes Unglück nicht mehr so ernst zu nehmen, dann kann dich kaum etwas aufhalten. Die Muslime haben daraus eine große Tugend gemacht. Die Christen nennen es: „sein Kreuz auf sich nehmen“, die Buddhisten verbinden es mit dem Thema des „Lassens“ bzw. der „Gelassenheit“. Und für Nietzsche ist das „Amor fati“ ein Zentralthema seiner Botschaft.*

Trotzdem klingt das alles immer noch sehr asketisch und wenig freudvoll.

*Warte, es wird stetig angenehmer - bislang haben wir ja nur Raum geschaffen. Jetzt beginnt das Pflegen und Nähren, nämlich die Sorge um das Viech. Der Keim des „kleinen gott“ ist immer in der Nähe des eigenen Viechs zu finden.*

Ich weiß – es kam schon einmal vor. Was war es bloß?

*Das „Viech“ ist dein Körper und seine diversen Bedürfnisse und Lüsterheiten, das was dich als durchaus animalisches Lebewesen kennzeichnet.*

Fressen und vögeln, saufen und raufen?

*Auch die ganz einfachen Dinge: schlafen, ruhen, sich pflegen und bewegen, kuscheln, erschrecken, flüchten, schnuppern, spielen und forschen – alles was dich nicht nur am Leben, sondern lebendig und manchmal auch glücklich erhält. Ich habe eine gute Nachricht für dich – als Mensch, der seiner Welt als „kleines gott“ begegnen will, darfst du dich umfassend um dieses Viech kümmern und sein Hüter werden, ihm einen Lebensraum bereiten, in dem es sich seiner Art gemäß wohl fühlen kann.*

Puh – du kennst die Bedürfnisse meines Viechs schlecht! Es ist manchmal recht aggressiv aufgelegt, vertreibt andere aus seinem Revier, macht sich groß und breit,

behauptet seinen Rang. Das „Ich“ und die Umgebung versuchen es meist zu erziehen und zum Haustier zu machen.

*Ich behaupte, dass nichts, was ein gesundes Viech will, der Entwicklung eines „kleinen gott“ im Wege steht. Und ich behaupte weiterhin, dass ein „kleines gott“ es dann schon entsprechend behandeln wird. Es ist das „ichende Ich“, das dem „kleinen gott“ schaden kann – aber keineswegs das Urviech im Menschen. Kein noch so gestörtes Viech kann gefährlicher werden als ein krankes, domestiziertes oder strategisch verfälschtes „Ich“! Gedanken sind schädlicher als der Leib.*

Dann kann ich also mein Viech von der Leine und machen lassen, was es will?

*Deine Aufgabe ist es, dieses Viech genau zu beobachten und es in seinen Eigenarten und Bewegungen kennen zu lernen. Folge ihm nach, wenn es an der Spitze seiner Lust oder Abscheu durch die Gegend tragt. Vermeide die moralische Bewertung seines Tuns – nimm es nur wahr. Wenn du es verstehst, ergibt sich das andere von selbst.*

Das kann doch nicht alles sein! Werde bitte ein wenig deutlicher ...

*Es ist wichtig, das Erleben des Viechs von den geistigen Welten zu trennen, die das „Ich“ in seiner Aufgewühltheit produziert. Das „Ich“ neigt dazu, den Teufel ständig an die Wand zu malen. In einer geschützten Umgebung, in der es verstanden, aber nicht ständig von neuem mittels Erinnerungsbildern angestachelt wird, kann das Viech sich ausschäumen bzw. auslaufen. Das „kleine gott“ weiß, dass sein Wert durch niemanden gefährdet werden kann, es hält keine Beziehungsvorstellungen und Selbstbilder fest und erlaubt deshalb, dass sich in seiner Welt etwas wandelt. Vielleicht sagt es dann zum Viech: „Schau, jetzt ist einfach Winter und du bist allein – die Wetterlage und die Umgebung haben sich geändert.“ oder: „Da ist jetzt ein fremdes Viech im Revier, das du am liebsten tot beißen würdest. Was können wir angesichts dessen für dich tun?“ Zum „Ich“ sagt es: „Mach dich nicht so wichtig, das schafft dem armen Viech nur Angst und Stress. Du hast dich einfach geirrt, als du dachtest, du wärest nicht allein in dieser Welt und hättest jemanden sicher bei dir. Jetzt bist du aufgewacht – fürchte dich nicht davor! Du bist alleine und hast niemanden – das war immer schon so und ist nicht so schlimm, denn eigentlich brauchst du auch niemanden. Ich bin ja da – ich und deine Welt, die dich auch jetzt noch umgibt und in der du einfach leben kannst. Niemand hindert dich zu tun, was du tun willst. Du kannst sogar weiterhin lieben – auf welche Art auch immer – ohne um deinen Wert und deine Würde bangen zu müssen. Und irgendeine Art Nahrung und Wärme wird sich für uns alle schon finden – da oder dort.“*

Wie behandelt das „kleine gott“ denn die anderen „menschlichen Viecher“?

*Ein „kleines gott“, das zum wissenden Hüter seines Viechs geworden ist, begreift auch die diversen Urviecher seiner Mitmenschen besser, kennt ihre Eigenarten und Reaktionsweisen und stört sie dadurch weniger. Nichts von dem, was sie an*

*Zuständen und Impulsen zeigen, kann es entsetzen oder empören. Es fürchtet sie nicht mehr, sondern findet einen adäquaten Zugang zu ihnen. Darin besteht dann wohl auch die einfache, freundschaftliche Liebe kleiner Götter – sie können leben und leben lassen.*

So bestätigt sich also das jesuanische Bild: ein guter Hirte kümmert sich um seine Schafe.

*Er nimmt sie zumindest wahr, ohne über sie zu urteilen. Der Versuch, gerade auch auf den eigenen Körper und seine Lebensbewegungen genau hinzusehen, hinzuhören, hinzuspüren nährt das „kleine gott“ in seinem Wachstum. Mach dabei, was immer dir entspricht und was deiner Aufmerksamkeit und Bewusstheit hilfreich ist. Und halte dich beweglich und vor allem leicht – schleppe also nicht zuviel Ballast in Form von geistigen, materiellen und sozialen Besitztümern mit dir herum. Das schadet deiner aufrechten Haltung, hindert dich am freien Atmen und lässt dich schwer, müde und von festen Häusern und Burgen abhängig werden.*

Und schon wieder klingt Jesuanisches in mein Ohr: Haus- und Besitzlosigkeit, der Menschensohn, der keine feste Heimat hat.

*Ein „kleines gott“ ist essenziell – so wie jene anscheinend zarten Bergblumen, die alle Lebenskraft in ihre kurze Blütezeit verströmen und gleichzeitig so kompakt sind, dass sie Unwetter und Schnee ohne weiteres ertragen können. Wenn dein „kleines gott“ zur Welt gebracht wird, muss es fähig sein, sich in karger Landschaft und auf brüchigen, rutschigen Böden ohne Wege und Markierungen frei zu bewegen – es sollte wild gehen können.*

Wieso?

*Kannst du dir etwas Gottendes vorstellen, das sich an Karten orientiert, welche andere gezeichnet haben – sich an vorgegebene Pfade und Zeichen hält? Das will es doch allenfalls, wenn es müde wird und ein Gewitter im Anzug ist. Deshalb ist es so wichtig, dass es gelernt hat, genau wahrzunehmen, sich nicht von fremden Blicken und Perspektiven oder von den eigenen Wünschen und Vorstellungen vereinnahmen zu lassen. Weil der Boden, auf dem es geht und die Welt, die sich ihm dadurch erschließt, immer neu sind, muss es Schritt für Schritt achtsam bleiben.*

Das erinnert mich an den Satz des Zen-Meisters Nagaya: „Eines möchte ich euch allen ans Herz legen. Leben und Tod sind eine ernste Sache. Schnell vergehen alle Dinge. Seid immer wach – niemals achtlos, niemals nachlässig.“<sup>5</sup>

*Wenn das „kleine gott“ schließlich zur Welt gebracht wird, zeigt sich das vor allem in seiner Achtsamkeit für alles, was ihm dort begegnet.*

Es ist also vorsichtig und liebevoll?

<sup>5</sup> Dieser Satz wird im Abendlob bei manchen Zen-Sesshins regelmäßig wiederholt

*„Liebe“ ist ein genauso schillernder Begriff wie Erleuchtung oder Wahrheit. Man bleibt immer auf der Suche danach, was sie jeweils bedeuten könnte – doch wenn man meint, sie zu verstehen, entschwindet einem dieses Verständnis gleich wieder. Ich denke, dass es letztlich nur darum geht, ob ich die Welt und ihre Erscheinungsformen in ihrer Eigenexistenz begreifen und grundlegend akzeptieren kann.*

Ich möchte wissen, ob ein „kleines gott“ seine Welt bloß bejaht oder ob es auch mit ihr kämpft und sie fallweise zu verändern sucht.

*Es weiß, dass es Situationen mit dem Einsatz seiner Persönlichkeit in seinem Sinn verändern und auf diese Weise neu erschaffen kann – gerade deshalb lässt es vielem seinen Lauf. Es erobert seine Welt mit seinen Sinnen und seiner neugierigen Offenheit wie ein Kind und legt seine Hände gelassen in den Schoß wie ein sehr alter Mensch.*

Ist es für ein „kleines gott“ denn noch wichtig, geliebt zu werden?

*Alles, was sich um es herum ereignet, ist wichtig – auch die immer wieder auftauchende Liebe, die ihm da und dort entgegen gebracht wird. Doch es ist nicht auf etwas angewiesen, das in seiner Welt aus irgendwelchen Gründen gerade nicht vorhanden ist. Es orientiert sich am Gegebenen – nicht an seinen Vorstellungen darüber, wie es sein sollte. Es selbst liebt sein Vieh und die Viecher mancher anderer. Es liebt auch seine Welt – das heißt nicht, dass es nicht da und dort kräftig Hand anlegt, wenn es nötig wird. Andere kleine Götter schätzt und respektiert es als seinesgleichen – und kämpft zuweilen mit ihnen, wenn sie ihm im Wege stehen. „Stürze dich in die Hitze der Schlacht und lege dein Herz zu den Lotosfüßen des Herrn“, sagt Anthony de Mello in seinem Buch über Bewusstheit.<sup>6</sup>*

Welcher Herr? Dräut da nicht schon wieder das Bild des alten Gottes heran? Ich habe die ganze Zeit den Verdacht, dass du mir den Zugang zu dem bloß unter einem neuen Aspekt verkaufen willst.

*Ich muss zugeben, dass es in meinem Leben immer wieder ganz einfache und konkrete Erfahrungen gibt, in denen ich etwas in dieser Art wieder erkenne – so ähnlich wie ich ahne, dass ein Gewitter nahe ist, wenn es blitzt und die Luft feucht und schwer wird. Es „gottet“ in diesen Situationen, die ich meine, dann sozusagen – vielleicht ausschließlich in mir selbst. Manchmal riecht und schmeckt es danach – ein Ton, eine vertraute Schwingung treffen mein Ohr. Man könnte auch sagen, dass sich Situationen von Zeit zu Zeit so färben, dass der Begriff „Gott“ in mir laut werden und mein Herz zu klopfen beginnen will. Leider ist er schwer beladen mit tradierten Vorstellungen, denen ich mein Denken und Dasein nicht mehr so ohne weiteres unterwerfen möchte. Das Bild der kleinen Götter erlaubt mir wieder, auf eine mir selbst redlich und gesund erscheinende Weise, über dieses Gottende zu denken und zu sprechen.*

---

<sup>6</sup> Anthony de Mello : Awareness. Zondervan 1990

Bei aller ihrer charakterbezogenen Vielfalt müssen kleine Götter doch etwas Gemeinsames haben – sonst könnte man sie nicht als solche erkennen. Machst du uns beiden nicht etwas vor, wenn du etwas, das du als Einheit erfährst, hier als Vielheit beschreibst?

*Nun gut, seien wir ehrlich – ich erlebe die kleinen Götter als jene winzigen, glänzenden Splitter, die sich von der Idee des großen Gottes noch erhalten haben. Und es tröstet mich, daran zu glauben, dass es die Möglichkeit dieser Bewusstseinsbewegungen in mir und anderen gibt. Was es wirklich ist, das da zuweilen aus mir herausschauend sich selber in der Welt entdeckt, weiß ich nicht. Es hilft jedenfalls gegen die ängstliche Enge meiner „ichenden“ Egozentrik. Und der Gedanke, sich irgendwann darin aufzulösen, wenn meine konkrete Form einmal in Nichts zerfällt, scheint mir dann nicht mehr so schlimm zu sein.*

Seien wir noch ehrlicher – du suchst doch schon lange einen vernünftigen Grund, dir dieses Gottende, das dir nun einmal gut zu tun scheint, wieder zu erlauben, ohne gleichzeitig all dem untreu zu werden, was du in den letzten Jahren begriffen hast.

*Ich möchte mir nicht mehr vorwerfen müssen, dass ich diese Momente suche und finde. Und ich möchte mich von all dem, was mit der Gottesidee in Zusammenhang gebracht wird, nicht mehr vereinnahmen und verblöden lassen. Ich verbiete mir vor allem die Jenseitsorientierung, Lebensfeindlichkeit und die einengenden Bilder und Gedanken, die sich manchmal aus dem Glauben daran ergeben. Mein eigenes Menschsein ist ein Ort, an dem ich ihm Platz schaffen kann, indem ich selbst danach zu schmecken beginne. Die Welt beginnt danach zu schmecken, wenn ich aufhöre, mich gedanklich von ihr zu distanzieren.*

# ÜBERLEGUNGEN

## 1.1 AUSGANGSPUNKT UND IDEE

Aktuell leben wir in der westlichen Welt in einer geistigen Umgebung, die nur wenig kulturelle Anregungen dazu bietet, Hüter des eigenen Denkens zu werden. Eines der Charakteristika ist die Verbreitung der Geschichte darüber, dass alles Gesagte auch „nur“ eine mehr oder minder gute Geschichte sei. Damit nehmen wir teil an einem Trend, der sowohl die Suche nach Wahrheit als auch die Suche nach adäquaten sprachlichen Ausdrucksweisen ebenso wie nach achtsamen Wahrnehmungen und Handlungsweisen desavouiert. Sie macht blind für die Tatsache, dass manche dieser angeblich „bloßen“ Geschichten nach wie vor konkrete Macht ausüben und auf diese Weise einen faktischen Wahrheitsanspruch behaupten. Dieser wird jedoch gerade in Bereichen negiert, in denen es um die Suche nach Wahrheit gehen könnte. Gleichzeitig ergibt sich daraus eine Einschränkung, die allenfalls bloß dumpf erlebt wird und vor allem darin besteht, die eigenen geistigen Machtmittel und Werkzeuge nicht mehr bewusst handhaben zu können. Eine endlos plappernde Umgebung lässt Menschen in die eigene Nichtigkeit fallen und hält sie damit teilweise auch in existenziellen Elendssituationen gefangen. Daraus ergeben sich viele Schwierigkeiten, die wir heute mit uns selbst haben können – die Hilflosigkeit in der Suche nach Wegen aus dem Unglück; die ohnmächtige Angst um sich selbst, welche sich an Erwartungen und Vorstellungen klammert, abhängig und unachtsam werden lässt; die Verwirrung bei dem Versuch, die eigenen Geister zu unterscheiden und sich von der Beeinflussung durch Milieu und Zeitgeist zu befreien; die unerfüllbare Sehnsucht nach Geborgenheit, Unbefangenheit und Unschuld im Umgang mit einer Welt, die brüchig, undurchsichtig und versklavend erscheint.

Was kann der einzelne Mensch angesichts dessen tun? Er kann jedenfalls darauf achten, wie er Situationen beurteilt und bewertet. Auf dieser Basis wird sich dann auch sein Handeln und Erleben verändern. In diesem Text geht es um einen Zugang zur Welt, der Lebendigkeit erschließt und Angst überwindet. Es geht um ein Bewusstsein, das es erlaubt, achtsam zu sein und sich und anderen mehr Lebensraum zu schaffen. Die Idee, sich angesichts eines zu Anpassung und Selbstauflösung verführenden Umfeldes gedanklich eigenständig zu erhalten, versucht an die Kräfte des eigenen geistigen Immunsystems zu erinnern. Diesem bleibt in aller Beeinflussung und Versklavung zumindest eines: die Freiheit und Würde, sich gedanklich immer wieder neu zu formen und zu fassen und davon ausgehend zu handeln. Sich ein Urteil zu bilden, das als „wahr“ gelten kann, erfordert Auseinandersetzung mit den kommentierenden Urteilen des sozialen und geistigen Umfelds, Bewusstsein für die eigene Lage und – noch unangenehmer - Bewusstsein für die eigene, bereits stattgefundene geistige und existenzielle Einengung. Das „Nein“ zur präsentierten Meinung, also das „Abweichen“ von selbstverständlichen Prämissen und Vorstellungen, scheint dabei besonders wichtig zu sein, weil es gleichzeitig ein „Ja“ zu etwas anderem, vielleicht noch nicht eindeutig

Erkennbarem eröffnen kann. Es konstituiert eigenen Willen und ermöglicht davon ausgehend Konfrontation und Auseinandersetzung in der konkreten Situation. Das eigene Denken in Besitz zu nehmen, verlangt Mut und Unerbittlichkeit und die Bereitschaft, sich von unwahren und ungunen Vorstellungen über sich und anderes zu distanzieren, um sie auf vernünftige Weise in den Blick zu bekommen. Dazu kann es hilfreich sein, sich über den Rand der eigenen Selbstverständlichkeiten hinauszubewegen und sich dem kühlen Blick fremder Nüchternheiten auszusetzen. Das führt zu einer größeren Achtsamkeit im Umgang mit eigener und fremder Wahrnehmung und Sprache, zu mehr Genauigkeit und Eigenständigkeit des Denkens und zu stärkerer Bewusstheit mit sich und anderen.

## 1.2 VORAUSSETZUNGEN

### Denken ...

Denken ist eine Aktivität des zentralen Nervensystems, ein kognitiver Prozess, der Wahrnehmungen und Empfindungen zu Eindrücken verarbeitet und dabei Unterschiede bzw. mittels Unterscheidungen Unterschiedenes produziert. Wenn das Eine einem Anderen ähnelt, an das sich Denken erinnert, entstehen Eindrücke von erinnerten Ähnlichkeiten und Unterschieden, Zusammengehörigkeiten und Getrenntheiten. Denken ist also ein Tun, das darin besteht, Eindrücke von Ähnlichkeiten und Unterschieden, von Zusammengehörendem und Getrenntem zu erzeugen.

Wenn Denken genügend oft zwischen sich und anderem unterschieden hat, erkennt es sich wieder, fragt nach seinem Ursprung, macht sich zu dem, was dieser geschaffen hat, fragt nach seinem Ziel und wird zum Mittel auf dem Weg dorthin. Sieht sich dann selber an, erinnert sich an sich, fügt Beobachtungen, Vorstellungen, Erinnerungen, Affekte zu Selbsterzählungen zusammen, urteilt anhand dieser Geschichten, spricht mit anderen darüber, sagt zu manch einem dieser Blicke wieder „ich“, damit er sich mit seiner bevorzugten Selbstgeschichte vermählen und mit ihr Kinder zeugen kann. Erkennt sich dann im Spiegel seiner eigenen Beschreibungen wieder, wird sich selbst verständlich, bezieht sich auf das "noch-nicht" und "nicht-mehr", nimmt Bezug zu abstrakten Ideengebäuden, generiert mit Hilfe von Vorstellungsbruchstücken und Gerede ein Weltbild und stellt gleichzeitig damit ein Beobachtungsinstrument zur Deutung von Situationen bereit. Es erzählt mit unterschiedlicher Tönung über sich und seine Welt, positioniert sich damit in seinem sozialen Gefüge, liefert sich dem Urteil fremder Blicke aus und produziert sich damit eine geistige Umgebung, in der es sich in seiner Aktivität anhand des Widerhalls der eigenen Gedankengänge über sich selbst erahnen kann, ohne dabei aber mehr zu erkennen als die Bilder, die diese produzieren.

### Bewusstsein ...

Bewusstsein ist ein Innewerden seiner selbst in der Welt. Die Bewusstseinsprozesse von Menschen sind in Sprache verpackte kognitive Operationen, welche über Denken produzierte Eindrücke zu Urteilen verarbeiten. Ein menschliches Lebewesen tritt über

die spezifische Abfolge und Organisation seiner definierenden und reflektierenden Bewusstseinsprozesse, also seiner Antworten und Fragen, in Auseinandersetzung mit seiner Welt. Definierende Bewusstseinsprozesse unterscheiden Eindrücke, fügen sie zusammen und fassen das Unterschiedene bzw. Zusammengefügte in Sprache. Sie denken über Ähnlichkeiten und Unterschiede nach um sie zu typisieren und zu benennen. Reflektierende Bewusstseinsprozesse beobachten, wie sich das eigene Denken im jeweiligen soziokulturellen Kontext gestaltet, welche Wahrnehmungen, Empfindungen, Beobachtungen und Interpretationen es generiert und was es dabei mittels Bruchstücken von Welt an von sich selbst abhängiger Welt produziert. Sie beobachten die Aktivität der definierenden Bewusstseinsprozesse und werden sich gleichzeitig ihrer selbst inne, indem sie bemerken, dass sie sich gegenüber genau das tun, was sie gegenüber allem anderen tun - also über Ähnlichkeiten und Unterschiede, Zusammengehörendes und Getrenntes urteilen. Das reflektierende Bewusstsein eines Menschen tritt über dieses kognitive Tun in Beziehung zu seinem eigenen Denken.

Jedes wie immer geartete Bewusstsein eines Lebewesens ist ihm dabei behilflich, sich und seine Welt so zu verstehen, dass es in ihr leben kann, wie es ihr und ihm entspricht. Es zeugt Gedankenkomplexe und gleichzeitig Mittel, diese zu verwirklichen, und verwendet dazu das, was es als „nicht-Ich“ umgibt, was es aber nur vermittels dessen, was es bereits erkannt hat, erfassen und ergreifen kann. Bewusstsein schafft seine Welt durch seine jeweiligen Urteile und Bewusstsein wird durch seine Welt mittels seiner Wahrnehmungen geschaffen. Dadurch wird die Welt zum Schöpfer des Bewusstseins und das Bewusstsein zum Schöpfer seiner Welt. Es „hört“ das Echo der Objekte in seiner Welt und reagiert darauf entsprechend seiner Eigenart und seinem Zustand. Es „betrachtet“ das Bild seiner Gegenüber in seinem Spiegel, unterscheidet innen und außen, wirft diese polarisierende Setzung in den Raum und produziert in der Überwindung der sich ergebenden Distanz Beziehung und Dialog.

Dabei geht es oft um eine Auseinandersetzung zwischen einem Subjekt und einem Gegenüber. Dieses Subjekt kann alles sein, mit dem der Fragesteller sich in diesem Augenblick identifiziert: Körper, Empfindungen und Gefühle, Gedankenkomplexe und Vorstellungen, Erinnerungen und Zuschreibungen, Bilder und Eigenschaften, die sich auf ein menschliches Wesen oder auch auf ein soziales Gefüge mit eigener artikulierbarer Identität beziehen. Gegenüber ist „das andere“, mit dem sich das Subjekt konfrontiert sieht, und das es nur eingeschränkt bestimmen kann: andere Menschen und Lebewesen, Umgebungen, Lebenslagen, Vorstellungen und eigene Anteile, das Drängende, Ängstigende, Ersehnte in und um sich herum. Was sich im Handeln schließlich konkret ergibt, ist ein Resultat diverser Prozesse des Missverstehens, Verstehens und Bewusstwerdens: Das Subjekt versteht in der Auseinandersetzung mit sich und dem Gegenüber, was es will und was es bewegt. Es begreift ein Stück weit die Lebensbewegungen und Eigenarten seines Gegenübers und was es davon ausgehend von ihm will. Vor dem Hintergrund dieses Verstehens, entwickeln sich spezifische Formen der Bezogenheit und des wechselseitigen Umgangs.

### Zweifel ...

Wenn sich Spannungen und Unklarheiten ergeben, wird das eigene Verstehen von Neuem in Frage gestellt. Zweifel vollzieht sich als gedanklicher Prozess, der festgelegte Vorannahmen überschreitet und begriffliche Mauern sprengt. Er bewegt über Grenzen hinweg, reibt sich an vorgegebenen Strukturen und Annahmen, spielt mit dem Fremden, nimmt es auf, verarbeitet es, scheidet es aus – und ist deshalb eine produktive Kraft bei der Erschaffung der eigenen psychischen Identität. Identifikation produziert Einheitlichkeit, Zweifel hingegen Zwiespältigkeit bezüglich des Wollens. Was der eine Gedankenprozess aufbaut, löst der andere auf – beide bearbeiten die Grenze zwischen „innen“ und „außen“ und prüfen die jeweilige Struktur und Ausdehnung der eigenen Existenz. Produktiver Zweifel ermöglicht freie Bewegung in der Landschaft der eigenen Gedanken und hilft bei der eigenen Positionierung in der Welt.

Doch wozu das alles? Warum nicht einfach darauf vertrauen, dass es der Körper ist, der sich mittels seines Bewusstseins Lebensräume schafft? Weshalb das Denken mit der Frage beschäftigen, wie es sich mit dem, was es über die Welt und sich selbst denkt, befassen will? Menschen stehen in einem Verhältnis zu ihrer Welt und sind sich dessen manchmal auch bewusst. Reicht das nicht aus?

### Bewusstheit ...

Die Bewusstseinsform „Bewusstheit“ scheint nicht speziell durch einen sprechenden Denkprozess, sondern eher durch achtsame Wahrnehmung im Hier und Jetzt charakterisiert zu sein. Die Übungen, die ihr den Weg bereiten sollen, bestehen alle darin, die während des Denkens ständig ablaufenden sprachlichen Kategorisierungen und Urteile loszulassen als ob sie keinerlei Bedeutung hätten. Anscheinend ist es eher diese sprachlose Bewusstheit, die einem Menschen die Unschuld und Unmittelbarkeit zurückgeben kann, die ihm über zuviel reflektierende Bewusstseinsprozesse verloren gegangen sind. Trotzdem beruht auch das unmittelbare, bewusste Handeln aus der Notwendigkeit des Augenblicks heraus auf Voraussetzungen. Und die Notwendigkeit des Augenblicks bedingt auch, dass man fallweise nachdenken und das Gedachte in Sprache fassen muss. Mit dem Zustand der „Bewusstheit“ müssten also Bewusstseinsprozesse einhergehen, die sich auch des diskursiven Denkens und der Sprache achtsam zu bedienen vermögen. Umgekehrt könnte der Versuch, das Denken in seiner sich selbst aufrechterhaltenden Logik und seinen Grenzen zu begreifen und gleichzeitig zu überschreiten, zu einer größeren Flexibilität der Bewusstseinsprozesse führen. Ein auf diese Weise geistig beweglicher Mensch wird im jeweiligen Moment ohne große Überlegungen jene gedankliche Position einnehmen, auf deren Basis er unbefangene und wahrhaftig handeln kann.

### Achtsamkeit ...

„Wahrheit“ würde sich in dieser Diktion aus dem achtsamen Umgang mit sich und seiner Welt ergeben. Das Thema „Wahrheit“ verbindet sich hier mit dem Thema der Achtsamkeit und Konzentration auf Prozesse der Selbst- und Welterfassung, das

heißt mit Fragen des Wahrnehmens, Begreifens und Urteilens. „Achtsamkeit“ bedeutet, auf das, was einen als Welt umgibt, nach Maßgabe der eigenen Möglichkeiten genau hinzusehen, hinzuhören, hinzuspüren und daraus ein Tun zu entwickeln, das sowohl mit dem eigenen Wollen konform geht als auch das Gegenüber in seiner Eigenart zu begreifen sucht. Achtsamkeit schafft Zugang – das heißt, dass sich dem Subjekt etwas von der Eigenart seiner Welt und seiner Gegenüber erschließt, das ihm vorher nicht zugänglich war. „Wahrheit“ und „Richtigkeit“ wären demgemäß nichts in der Welt Auffindbares, sondern würden sich aus einer spezifischen Art der Interaktion zwischen einem bewusst handelnden Menschen und seiner Welt ergeben. Wenn sich ein solcher Mensch in der Abfolge seiner Bewusstseinsprozesse des eigenen Denkens bemächtigen und einen Willen konstituieren kann, der ihn handlungsfähig werden lässt, dann wird dieser Wille ihm auch dabei helfen, seine Lebensprobleme zu lösen bzw. anzunehmen und sich ihnen gegenüber zu entspannen.

### 1.3 SCHWIERIGKEITEN UND MÖGLICHKEITEN

Haben Menschen Probleme mit dem Leben, weil sie Schwierigkeiten mit ihrem Denken bekommen? Hilft Denken dabei, Engführungen im Lebenszugang zu lösen und zu einer anderen Bewusstseinslogik zu gelangen? Geht es darum, über etwas nachzudenken, um letztlich nicht mehr darüber nachdenken zu müssen? Oder darum, auf andere Weise und mit einem anderen Interesse zu denken?

#### Zustände ...

Manche Formen des Selbst- und Weltbezugs, die bestimmte gedanklichen Prozesse nahe legen, produzieren Leid und Elend, machen einsam und abhängig - man kann sich sehr wohl über Gedanken Probleme schaffen, vor allem wenn diese diffus sind und mit vagen Vorstellungen und ambivalenten Zuständen vermischt auftreten. Oft ist es die Angst vor Schmerz und Kränkung, die in der Biografie eines Menschen zu gleichsam eingefrorenen Gedanken- und Interpretationsschleifen führt. Ähnlich wie Schonhaltungen bei Erkrankungen der Wirbelsäule, stellen sie ruhig und schränken die geistige Bewegungsfreiheit ein, sodass auf eine stereotype Weise immer dasselbe gedacht, gesehen, empfunden und gesprochen, dasselbe Verhalten an den Tag gelegt wird. Angst und Kränkung führen zu Problemtrance, zu körperlichen, seelischen, kommunikativen und gedanklichen Spannungen, Schmerzen und Krankheiten - auf jeden Fall aber zu einer gewissen geistigen Enge. Bestimmte Bewusstseinsprozesse generieren immer wieder dieselben Fragen und damit Einengungen in der Fähigkeit, sich mit seiner Welt auseinander zu setzen. Es ist die soziale Umgebung und auch die persönliche Sozialisationsgeschichte, die der Logik einengender Bewusstseinsprozesse immer wieder Nahrung gibt.

Man hat zum Beispiel gelernt, seinen persönlichen Wert von der Reaktion der diversen Gegenüber abhängig zu machen und empfindet deshalb Schmerz und Angst, wenn dieser Wert aus welchem Grund auch immer in Frage gestellt erscheint. Kränkungen der eigenen „Ehre“ führen dann zu einer geradezu

existenziellen Panik, vergleichbar mit der Todesangst – und zu entsprechenden Reaktionen. Egozentrische Bewusstseinsprozesse nähren sich von der Vermeidung solcher Kränkungen und von der Angst um sich selbst. Die Verletzung des Selbstwerts gewinnt auf dieser Basis eine sehr grundsätzliche Bedeutung. Das psychische Immunsystem gerät in Alarmbereitschaft, fährt seine Abwehrgeschütze und Mauern hoch und bedient sich der Erinnerungen und Deutungsbruchstücke, die ihm gerade zur Verfügung stehen, um das, was es verloren meint – das „ich“ – wieder aufzurichten. Wenn im Beispiel der Eifersucht sich der geliebte Mensch einem anderen zuwendet, kommt in vielen Fällen eine heftige und meist äußerst destruktive Dynamik in Gang. Der betroffene Mensch fühlt sich in Frage gestellt, kritisiert und einer Gewalt ausgesetzt, die ihm etwas nimmt, das er dringend benötigt. Er kämpft mittels Vorwürfen und Argumenten um den Erhalt des Geliebten und gleichzeitig um seinen Selbstwert und gibt damit die Entwertung, die er erlebt, an den anderen zurück. Er erlebt einen Schmerz, den er kaum erträgt. Stimmen und Einflüsterungen des sozialen Umfelds und gelernter „Richtigkeiten“ bestärken das „ich“ im Eindruck seiner Gefährdung und Erniedrigung. In diesem geistigen Milieu erlebt das „Viech“ Angst, Stress und Wut und verteidigt sein Territorium, seinen Besitz, bläht sich auf, macht sich wichtig, greift mit Zähnen und Klauen an oder läuft „mit eingezogenem Schwanz“ davon. Daraus ergeben sich körperliche Verkrampfungen und kommunikative Verengungen, die Muster gegenseitiger Entwertung eskalieren.

Andere Bewusstseinsprozesse lenken das Interesse in eine völlig andere Richtung und schlagen damit Breschen und Spalten in das jeweilige Selbst- und Weltverständnis. Dann weiß der jeweilige Mensch mit einem Mal wieder, dass sein Wert durch niemanden gefährdet werden kann. Er klammert sich an keine Beziehungsvorstellungen und Selbstbilder und lässt deshalb zu, dass sich in seiner Welt etwas wandelt.

Worum könnte es bei der Entwicklung des Denkens und des Bewusstseins also gehen? Um das Bewusstwerden der je eigenen Positionierung in der Welt? Darum, den Interessensfokus und die Konsequenzen der unterschiedlichen Bewusstseinsprozesse sichtbar werden zu lassen, die sich rund um das Thema der eigenen Positionierung in der Welt entfalten? Dieser Text will jedenfalls eine Perspektive eröffnen auf etwas, das ein Mensch sein bzw. werden kann im Hinblick auf sich und seine Welt – und zwar unabhängig davon, ob er in dieser Welt erfolgreich ist oder scheitert.

### Wollen ...

Das Thema der Positionierung in der eigenen Welt hat unmittelbar mit dem Thema „Wollen“ zu tun. Über das Phänomen Bewusstsein wird der Wille mit dem Denken verknüpft. Wollen wird auf diese Weise einem Wollenden zuordenbar, der sein Wollen durchzusetzen versucht. Bei Menschen muss sich Wille sprachlich begründen, um in diversen sozialen Verhältnissen vermittelbar zu sein. Die Macht der sprachlichen Formulierung und damit die Erkenntnis- und Urteilsmacht liegt bei all jenen, von denen der heranwachsende Mensch abhängig ist. Er ist darauf

angewiesen, „richtig“ verstanden zu werden – dem gemäß, was er trotz sprachlichen Unvermögens ausdrücken möchte. Die Probleme von Kindern bestehen u.a. darin, dass ihnen ihr Wollen und dessen Begründung schlüssig erscheint, was jedoch elterliche, gesellschaftliche, auch einfach sprachliche Macht nicht gelten lassen will. Wenn der Mensch erfasst, dass er sich die Nähe zu missverstehenden Bezugspersonen mittels der Aufgabe oder Modifikation seines Willens erhalten kann, beginnt er sich selbst zu verleugnen. Der Vorteil dieser Selbstaufgabe besteht darin, dass die soziale Nähe erhalten bleibt – um den Preis der Abhängigkeit. Es kann auch sein, dass er sich mit seinem Wollen traurig oder ärgerlich vor den anderen zurückzieht, keine Unterstützung bei seinen Anliegen erwartet und schließlich gar nichts mehr von ihnen wissen möchte. Der Vorteil dieses sozialen Rückzugs besteht darin, dass auf diese Weise der Eigenwille zwar sozial isoliert, aber geschützt und unabhängig erhalten wird. Um den Preis der Einsamkeit zweifelt der Mensch nicht an sich selbst, sondern bleibt mit sich eins. Wenn er zu begreifen beginnt, dass er sich mittels der Verfälschung der Begründungen für sein Wollen zumindest hie und da zu vermitteln vermag, kann es sein, dass er sich beobachtet und spaltet und in Abhängigkeit vom sozialen Umfeld verbale Techniken der Durchsetzung entwickelt. Der Vorteil dieser strategischen Anpassung besteht darin, dass die soziale Nähe zu missverstehenden Bezugspersonen erhalten bleibt, der Wille wird mittels Geschicklichkeit durchgesetzt - um den Preis der Authentizität. Das heißt zusammenfassend: Der Wille wird durch die mühsame Arbeit der sprachlichen Vermittlung und Begründung verfremdet – er trennt sich von der biologischen Einheit, die ihn produziert und maskiert sich für den Auftritt im sozialen Szenario, wird sich selbst fraglich oder bunkert sich ein. Wollen kann - vor dem Hintergrund des Wissens, dass man es mit einem maskierten, eingebunkerten, sich selbst nicht begreifbaren Willen zu tun hat – die Notwendigkeit bedeuten, geduldig herauszufinden, wer da was will und zu helfen, es in Sprache zu fassen. Wenn das Wollen sich angesichts einer bestimmten Lage schließlich selbst versteht, kann es sich anderen gegenüber unmittelbar zeigen oder auch nicht zeigen.

### Bewusstseinsformen ...

Prozesse der Selbstkonstitution, die sich aus dem Erfahren von Bestätigung und Enttäuschung von Erwartungen ergeben, finden in der persönlichen Sozialisation ständig statt. Das von anderen abhängige Individuum wird vereinnahmt und passt sich so lange an, bis Spannungen und Frustrationen das Bedürfnis generieren, sich von ihnen zu unterscheiden. „Ich“ entsteht sukzessive im Wechselspiel aus Abstoßung und Annäherung und nutzt dabei die animalischen Kräfte um sich freundlich zu zeigen, zu kämpfen oder zu flüchten. „Kampf“ konfrontiert sich mit dem Fremden, reibt sich daran, benutzt es als Antigen für die Stärkung der eigenen Immunität. „Flucht“ wendet sich ab und woanders hin. „Kontakt“ wahrt eine spezifische Balance aus Verbundenheit und Unterscheidung. Die Bewusstseinsformen, die hier unterschieden werden sollen, kommentieren und beeinflussen auf unterschiedliche Art, was ein Mensch wahrnimmt, denkt, fühlt,

spricht und tut, interessieren sich dabei für Verschiedenes, deuten es anders, ziehen daraus andere Schlussfolgerungen, brauchen und wollen anderes und produzieren aufgrund dessen eine andere Positionierung in der Welt. Es handelt sich um Aufmerksamkeitsfokussierungen, die sehr unterschiedliche Ich- und Welterzählungen bevorzugen und unter verschiedenen Überschriften stehen.

Zunächst ist der kleine Mensch einfach da - bestimmt von Verzweiflung, Lust und amorphem Bedürfnis. Dann beginnt das Denken zu unterscheiden. Es entsteht - noch vor-sprachlich - der Eindruck eines „innen“, das will und eines „außen“, das Befriedigung oder Versagung gewährt. Der Mensch erlebt Leiden und Lust an der Welt. Schließlich scheiden Bewusstseinsprozesse ein Ich von seinen Gegenübern – der Mensch erfährt in der Folge konkrete Macht und Ohnmacht, Nähe und Distanz. Leiden und Lust werden bewusst erlebt und bereitet. Fragen der Schuld und Belohnung treten in den Raum. Gemeinsam mit der Sprache wird ein an das explizite Ich gebundener Wille entdeckt, der Kampf um die Wahrheit der eigenen Sichtweise über sich und die Welt beginnt. Damit setzt auch der geistige Domestizierungsprozess ein, der Autorität bezüglich der Deutung von Welt beansprucht und diesen Kampf gewinnen will. Ziel dieses Prozesses, den elterliche und gesellschaftliche Kräfte gemeinsam betreiben, ist es, dem um sich und seine Welt kämpfenden „Ich“ Orientierung zu bieten, um mit ihm kooperieren zu können. Gleichzeitig wird es in seiner Schöpfungskraft, die sich eigenständig denkend in die Welt begibt und sich ihr stellt, eingeschränkt. Die Folge dieser Entwicklung ist, dass der Mensch an sich selbst zu zweifeln und sich in unterschiedliche Ich-Anteile zu spalten beginnt, die jeweils verschiedenes wollen. Je nachdem, womit er sich gerade identifiziert, ist er bestimmt von Selbstsicherheit, Selbstzufriedenheit oder Schuld bzw. Scham.

Die geistigen und sozialen Umfelder setzen mittels dieses Domestikationsprozesses ihre eigenen Urteile durch und usurpieren das Denken der einzelnen. Sie entziehen bei mangelnder Anpassung materielle und soziale Ressourcen und bedrohen bzw. bestrafen. Im zeitgenössischen Kontext der Informationsgesellschaft verlocken sie bei ausreichender Kooperation und Pflichtenerfüllung mit Angeboten zu Selbstbeschäftigung und persönlichem Komfort, mit kleinen Anreizen, Macht und Einfluss zu spüren, z.B. über virtuelle Welten. Auch demokratische Mitsprache in irrelevanten Kontexten und Möglichkeiten, im kleinen Rahmen seine Bedürfnisse zu befriedigen und Gutes zu tun, werden bereitgestellt. All das festigt sowohl das domestizierte wie auch – in seinem anderen Aspekt - das domestizierende Bewusstsein gegenüber den diversen „Mächten“ in einer grundsätzlich ängstlichen, unterworfenen und dankbaren Haltung. Man hält den Menschen erschöpft, indem man seine Zeit mit Beschäftigungen und Verpflichtungen ausfüllt, ihn mit Sorgen erfüllt, ihm Konkurrenzdruck bereitet und ständig Leistungen abverlangt. Geistig wird er - auch über diverse Bildungsmaßnahmen - überfüttert bis die mitredenden Umfelder ihn mit seiner eigenen Zustimmung besetzen und besitzen. Daraus ergibt sich mitunter auch eine gewisse Selbstverblödung. Es werden anscheinend nette, harmlose und entlastende Geschichten erzählt – unter anderem die vom aufgelösten Ich, vom kleinen

Glück, auch die, dass jeder seines Schicksals Schmied sei, bei geeignet gutem Willen die Chance auf Arbeit und Erfolg habe, dass es vor allem wichtig sei, wohlwollend zu sein, zu kooperieren und sich der Herde oder dem Team anzuschließen und viele mehr. Parallel zu dieser Entwicklung wird das Maß der diffus erlebten Frustration durch gesellschaftliche Einengung und Rollenzuweisung größer.

das domestizierte Bewusstsein ...

Die Identität eines Menschen, der sich primär an einem aus solchen Domestikationsprozessen heraus entwickelten Bewusstsein orientiert, erschöpft sich darin, Gott, Menschen, Umgebung, Lebenssituation und Schicksal bestimmen zu wollen oder sich ihnen gegenüber ausgeliefert zu erleben. Er unterwirft sich bzw. andere zumindest nach außen den gegebenen Vorstellungen und Normen und holt sich im eigenen Interesse heimlich, was er nur kriegen kann, ist also sozusagen „brav“ oder „schlimm“, „mächtig“ oder „ohnmächtig“, „Täter“ oder „Opfer“, erhält sich mehr oder minder angepasst an urteilende Mächte, will gegenüber anderen in Ordnung sein oder zumindest in Ruhe gelassen werden und sich möglichst sicher fühlen. Erlebt er sich als schwach, empfindet er sich wenig verantwortlich für seine Lage und wenig mächtig in der Möglichkeit, sie zu gestalten. Er definiert sich als Opfer, stimmt fremden Urteilen zu oder umgeht sie und lässt sich beruhigende oder bestätigende Geschichten erzählen, die ihm Frieden verschaffen. Erlebt er sich als stark, sieht er seine Bestimmungsmacht als Pflicht einem Mächtigeren gegenüber. Er definiert sich als in einer Zwischenhierarchie befindlich und damit wieder unter Zwang und ohnmächtig. Sein Umgang mit anderen ist beherrschend, unterwürfig, fordernd, bemüht, harmonisierend, duckmäuserisch, feige, listig bis hinterlistig und manchmal gemein. Er lässt sich loben und strafen, begünstigen und entwerten und mittels entlastender und gleichzeitig schwächender Welterklärungsgeschichten ablenken.

das strategische Bewusstsein ...

Eine Möglichkeit, sich vom unglücklich Sein zu befreien und zu mehr Selbstbestimmung gegenüber der Welt zu gelangen, besteht in der Entwicklung des vom aktuellen Zeitgeist immer wieder nahe gelegten „strategischen Bewusstseins“ - man könnte es auch als „egozentrisches“, „methodisches“ oder „ichendes“ Bewusstsein bezeichnen. Ein Mensch, der sich davon bestimmen lässt, interessiert sich dafür, ob und wie er mittels seines „kleinen ich“ Welt beherrschen kann. Auf die Frage, wie er geworden sei, antwortet er, er habe sich angestrengt, habe einen besseren Umgang mit sich und anderen gelernt, eine andere Haltung entwickelt. Er sieht so aus, als würde er seine Lage erfassen wollen, tut das aber vorsichtig aus der Position eines außen stehenden Beobachters, der versucht, die Kontrolle zu behalten - immer mit dem Ziel, mit Welt auf der Basis von Vorstellungen und Vorwissen besser umgehen zu können. Er achtet auf die psychischen und sozialen Bedürfnisse seiner so gewonnenen Pseudo-Identität mehr als auf seine animalischen oder geistigen, will sich erhalten und ist um sich besorgt, geht daher bewaffnet, geschützt und tendenziell manipulierend durch die Welt. Er unterwirft sich seinem „ich“ als Götzen und vollzieht Rituale ihm gegenüber, um es sich zu

erhalten als sein einziges Heil, das ihm Sicherheit in einer feindlichen und gleichzeitig potentiell nutzbaren Umgebung verschafft. Er überwindet seine Angst und Ohnmacht durch die Macht der Manipulation und blickt distanziert auf seine Welt und die Menschen, die ihm über den Weg laufen. Sein Tun ist kontrolliert und von methodischen Interessen und Vorstellungen darüber geprägt, was er damit zu erreichen gedenkt. Seine Gefühle sind mit Gedanken und Bildern durchsetzt und mit Begründungs- und Erklärungsgeschichten verbrämt. Ziele sind psychisches Behagen, Rang, Image, am sozialen Kontext orientierte „Vernünftigkeit“, Weltumgang, Selbsterhaltung als psychische Identität. Denken und Sprechen, Selbstbeobachtung und Selbstbeschäftigung, Bilder und Vorstellungen über sich selbst bekommen hier eine Funktion in einem Dienst, der davon bestimmt ist, mit dem Gegebenen besser, adäquater, passender umgehen zu können.

Der Interessensschwerpunkt eines Menschen, der sich primär von dieser Bewusstseinslogik bestimmen lässt, liegt in einer erwarteten Zukunft, bei einem wie auch immer zu erreichenden Ziel. Diverse über Ratgeberliteratur und methodisch orientierte Fortbildungen vermittelte Anregungen, sich „geschickter“ anzustellen, um besser kooperieren und manipulieren zu können, sind charakteristisch dafür. Man geht mit Welt um, handelt also unter Bezug auf ein Interesse, das außerhalb des unmittelbaren Geschehens liegt, weiß genau, was „die rechte Hand tut“ – und domestiziert gleichzeitig damit jene, die auf diese Weise beeinflusst werden. Das von Appetit, Lust, Furcht oder Wut erfüllte Lebewesen tritt hinter die Fassade eines Strategen zurück, der seine Armeen auf dem Brett seines Denkens und Sprechens verschiebt und vergessen zu haben scheint, woran es ihm mit seinem heißen Blut gelegen war. Es ist die kühle Ferne, die andere Menschen dann erschreckt, frieren lässt und dazu verleitet zu toben. Kinder reißen mit Gewalt an der angeblich an ihrem Wohl interessierten Maske, die ihnen Eltern und Lehrer zeigen, wenn sie Wut, Angst und Machtgelüst verbergen und sich selbst mittels ihrer Erziehungs- und Disziplinierungsversuche ein gutes Gewissen bereiten wollen. Männer fühlen sich erschlagen, verwirrt und gelähmt von Beziehungsvorstellungen, Bildern, Gerede und Vorwürfen aller Art, flüchten umgeben von Schuldgefühlen in trotzig Einsamkeit und kauen dort lange an Träumen, wie es wohl wäre, Eremit oder Don Juan zu sein. Frauen verbergen voll Scham und Stolz den Wunsch nach dem, was sie warm und lebendig werden ließe, werfen dem, nach dessen Interesse sie aus sind, stattdessen Anklagen vor und gewinnen aus der qualvollen Beschäftigung damit eine seltsame Lust. Wenn Menschen nicht mehr dem folgen, was sie in ihrer konkreten Situation als angemessen empfinden, sondern was ihnen Vorstellung oder methodische Überlegung als erwünscht oder praktikabel erscheinen lassen, werden sie manipulativ, gleichzeitig beeinflussbar, und können von gesellschaftlichen Kräften, die daran Interesse haben, gehetzt, angetrieben, gelockt werden oder auch abgelenkt und gelähmt.

Die zeitgenössische Gesellschaft schätzt das „strategische Bewusstsein“ durchaus und versucht es als solches zu erhalten. Sie vergibt Machtpositionen, Ressourcen, Image, Kontrolle an solche, die sich besonders gut in der Hand haben. Sie fördert

Bildungsmaßnahmen, in denen das entsprechende Denken, Sprechen und Verhalten von jenen zu erlernen ist, die sich diesbezüglich anscheinend als minderbemittelt erwiesen haben. Sie entwertet andere Möglichkeiten, sich als erwachtes Ich in der Welt zu positionieren, als unklug und naiv. Handeln wird ausschließlich im Hinblick auf seine kontextuelle Funktionalität beurteilt. Sowohl die Ablenkung und Unterjochung des „domestizierten Bewusstseins“ als auch die Methode des „strategischen Bewusstseins“ können als Teile des Verblendungszusammenhangs betrachtet werden, der einem Menschen, der für kurze Zeit seiner Lage innegeworden ist, dabei hilft, wieder einzuschlafen. Beide werden vom sozialen und geistigen Umfeld für erneute Vereinnahmung genutzt. Sie führen jedenfalls nicht zu jener geistigen Freiheit und Beweglichkeit, die es im jeweiligen Moment ermöglicht, ohne große Überlegungen die gedankliche Position einzunehmen, auf deren Basis in weiterer Folge dann unbefangen und wahrhaftig gehandelt werden kann.

Da Menschen, die sich primär von einem „strategischen“ Bewusstsein leiten lassen, bloß so tun als ob sie mündig wären, könnte man sie in gewissem Sinn auch als geistig domestiziert betrachten. Die Frage ist, ob sie wissen, was sie tun, wenn sie sich und andere zu methodischen Denk- und Lebensvollzügen anleiten und ob sie wissen, von welchem Geist ihre jeweiligen Strategien bestimmt sind. Sie werden „unglücklich“, wenn sie damit grundlegend Misserfolg haben oder wenn es ihnen bewusst wird, woran sie mit ihren diversen Bemühungen beteiligt sind. Schmerz und Enttäuschung katapultieren aus der Blase diverser Illusionen heraus, versetzen recht unmittelbar in die Gegenwart und machen Handeln notwendig. Sie schaffen große Klarheit. Eigentlich ist es nicht der Schmerz, der Menschen in egozentrischen Bewusstseinsformen verharren lässt, sondern ihre sicher verständlichen Versuche, Schmerz zu vermeiden. Diese Versuche der Schmerzvermeidung lassen auch auf der körperlichen Ebene schwer auflösbare Schief- und Schonhaltungen entstehen. Solange jedenfalls das Bewusstsein primär an seiner eigenen Erhaltung als psychische Einheit Interesse hat und notwendige Veränderungen vermeidet, ist angesichts der Verletzlichkeit, Brüchigkeit und Vergänglichkeit all dessen, was ihm wichtig ist, seine Angst nicht grundsätzlich lösbar. Diese unauflösbare Angst ruft als Heilmittel Prozesse der Kontrolle und der Ablenkung hervor, die gegenüber der eigenen Lage blind machen.

*... sich seiner Lage inne werden ...*

Konsequent nachzudenken und hinzusehen, kann dabei helfen, sich der eigenen Lage bewusst und zumindest ein „unglückliches Bewusstsein“ zu werden. Ritzen und Spalten in die Freiheit ergeben sich oft dann, wenn all das Gewohnte nicht mehr greift, wenn etwas Unerwartetes oder den Erwartungen entgegenlaufendes passiert. Ein solcherart überraschter oder erschrockener Mensch erinnert sich an derartige Einbrüche und Befremdungen und weiß, dass er selbst und seine Welt zu vielen Zeiten schon ganz anders ausgesehen und gewirkt haben oder aus der Sicht anderer zu wirken scheinen. Er erfährt auf diese Weise, dass seine Welten ihm nur in ihrem ersten Anschein klare Ordnung vermitteln, dass sie ständig Risse

bekommen und bedeutungsschwanger gehen mit anderem, immer wieder neuem Anschein. Das alles kann schließlich dazu führen, dass ein solcher Mensch seine Lage begreift und bemerkt, dass er von fremden Einflüssen bevölkert und besetzt worden ist. Er wacht damit aus dem Zustand des „domestizierten“ oder „strategischen“ Bewusstseins auf und erfasst Verfremdungs- und Vereinnahmungsprozesse, sieht sich im falschen Leben und vom falschen Leben geistig gebunden. Sich der eigenen geistigen und existenziellen Lage bewusst zu werden, den eigenen domestizierten und domestizierenden Geist und die eigene Unterworfenheit und Ohnmacht bzw. Gewalttätigkeit von innen her zu erfassen, ist einerseits eine ernüchternde Erfahrung und andererseits auch ein Übergang, der darin besteht, Zugang dazu und zu sich selbst darin zu finden. Ein solcherart desillusionierter Mensch ist zumindest ehrlich zu sich selbst und weniger handzahn. Er sieht, wo er sich befindet und mitspielt, merkt woran er beteiligt ist, steht dazu, was er in der Folge wahrnimmt und denkt, und handelt so, wie er jeweils kann. Er ist vielleicht mit Schwere beladen, an ein falsches Leben gebunden, aber er macht sich nichts vor und lässt sich nichts vormachen. Er fühlt sich vielleicht gar nicht gut, will sich aber wach erhalten, auch wenn es weh tut. Was er bei sich und in der Welt sieht, gefällt ihm nicht. Gleichzeitig zeigt sich, was er wollen würde, wenn er nur könnte.

#### das unglückliche Bewusstsein ...

Wenn er schließlich doch resigniert und sich in seinem unglücklichen Zustand manifestiert, macht er ihn zu seiner Identität. Er weiß dann zwar, dass er, wenn er will, auch sterben kann ohne jemandem Rechenschaft darüber abgeben zu müssen, weil er von Göttern und Menschen nichts mehr erwartet. Doch er steht damit auch ganz alleine in seiner Welt. In dieser Einsamkeit kann es sein, dass er hart zu sich selbst und zu manchen anderen wird, die ihm helfen und gut zureden wollen. In ihren Bemühungen ahnt er – meist zu Recht - den domestizierenden Geist. Er weist Aufforderungen zur Anpassung, Anerkennungs- und Trostgeschichten, die ihm angeboten werden, zurück und lässt sich nicht verführen, sich in die beruhigende Nähe anderer zu begeben. Die Folge ist natürlich, dass er schließlich abgelehnt wird. Das soziale Umfeld rächt sich, wenn man seine wohlmeinende Unterstützung nicht annimmt. Das nun anscheinend heillose Unglück eines Menschen produziert Angst und Wut und damit erneute Vereinsamung. Der Sinn einer solch unglücklichen, man könnte auch sagen depressiven Bewusstseinslage könnte darin liegen, Wandlungspotential zur Veränderung bereitzustellen mit dem Ziel, die eigene Wirklichkeit akzeptieren zu können, wie sie ist. Die üblichen gedanklichen Verarbeitungsformen und Handlungsmuster, die auf Vorstellungen beruhen, funktionieren immer weniger und weniger. Selbstbild und Befindlichkeit werden immer schlechter, die erlebte Ohnmacht immer größer. Diese Entwicklung kann natürlich in völliger Lähmung oder im Suizid enden. Sie kann aber auch - über das Bewusstwerden der eigenen Abhängigkeiten, und dem zunehmenden Widerwillen zu leiden - zu einem grundlegenden Aufwachen aus jener Problemtrance führen, in der etwas zum Mittelpunkt erhoben wird, was man nicht hat.

Ist einem solcherart unglücklichen Menschen überhaupt zu helfen? Stellt man Fragen zu seinem Unglück, dringt man in seinen Intimbereich ein. Gibt man Ratschläge, konstituiert man damit gleichzeitig eine soziale Norm, der er folgen könnte – und fordert damit zur Unterwerfung unter diese Norm auf, also zu einer Fremdbestimmung, die das Bewusstsein wieder in den domestizierten Zustand zurückführt. Man kann versuchen, eine Art methodisches Bemühen um die Verbesserung seiner Befindlichkeit in der Welt nahe zu legen, die aber angesichts des erlebten Unglücks nur ein „so tun als ob“ sein könnte. Aufforderungen, im Sinn einer Lebensstrategie klüger und geschickter zu denken und zu empfinden, sind für das „unglückliche Bewusstsein“ Gift – sie können es nur in Starre verfallen lassen. Die Aktivität des „strategischen Bewusstseins“ spielt mit seinen angeblich „guten“ Geschichten, die man im Sinn der Lebenskunst doch endlich glauben sollte, eine Rolle als zusätzlicher Schrecken. Es ist schwierig, einer Geschichte keinen Glauben zu schenken, welche die eigene Lage erträglicher erscheinen lässt – noch dazu, wenn die übergeordnete große Erzählung darauf beharrt, dass es nur mehr oder weniger praktikable Geschichten gibt und nichts darüber hinaus. Welchen Grund und Hintergrund hat man da noch, etwas anderes zu denken und zu sagen? Und wenn man so widerständig ist, es trotzdem zu tun – macht man sich da nicht schuldig an den eigenen angeblichen Möglichkeiten? Noch dazu, wo die anderen in ihren Angeboten an Weltdeutung so nett, wohlwollend und kooperativ wirken? Entsteht da nicht der Verdacht, das Unglück mittels der eigenen widerborstig elenden Geschichten geradezu herauf zu beschwören? Es ist klar, dass sich unglückliche Menschen mit der Idee, sie machten sich selbst zu Opfern und Sklaven, missverstanden fühlen müssen. Man unterstellt ihnen damit ja, dass sie anders könnten als sie tun. Und will, dass sie einer anderen der vom Zeitgeist transportierten Geschichten glauben – jener, dass jeder seines Glückes Schmied sei. Das ist ja gerade das Problem im Umgang mit dem existenziellen Unglück – dass alle Wege, die aus ihm heraushelfen wollen, in sich fragwürdig erscheinen, weil sie entweder wieder zurück in neues Unglücklichsein führen oder grundlegend schwächen. Einen Menschen mit einem „unglücklichen Bewusstsein“ an seine schöpferische Gestaltungsmacht zu erinnern, ist ebenso heikel. Er kennt sich und die Grenzen, die ihm gesetzt sind und würde schon selbst bemerken, wenn es für ihn besser werden könnte. Wenn es ihm dennoch nicht gelingt, sein Leben so zu gestalten, dass es passt und ihm ständig etwas nicht so gerät, wie er will, ist er unzufrieden mit seiner Welt. Einem solchen Menschen beweisen zu wollen, dass seine Welt gar nicht so ungenügend sei, wie er meint, könnte bloß dazu führen, dass er schließlich auf sich selber böse wird und sich als defizitär und reparaturbedürftig sieht. Gerade angesichts des Unglücklichseins anderer ist es notwendig, das strategische Denken und Handeln zu überwinden. Dann ist es vielleicht möglich, die Lage eines anderen leibhaftig zu erfassen, bei ihm auszuharren und ihm zumindest nicht mehr zu schaden.

Aber wenn ihm schon nicht zu helfen ist - wie kann ein unglücklicher Mensch das Unglück selbst überwinden? Manchmal geht er, wenn er seine Lage und sich darin nicht erträgt, wieder zurück in die Domestikation und entmündigt sich, macht sich

geistig selbst zum Krüppel, lenkt sich wieder ab, lässt sich von neuem Ideologie-, Religions-, Arbeits-, Karriere-, Freizeit-, Sinn-, Schuldgeschichten erzählen, tut zumindest so, als ob er sie glaubt und führt sich damit selbst in den Zustand des „domestizierten Bewusstseins“ zurück. Oder er gibt Fassung vor und pflegt in der Folge mit Hilfe seines „strategischen Bewusstseins“ einen distanzierten Umgang mit sich und der Welt. Doch welche Möglichkeiten hat er abgesehen davon, sein Unglück ganz wach und aufmerksam mitzuerleben, sich selbst zu versklaven oder mehr oder minder bewusst strategisch zu werden? Er kann die Welt, in der er sich aufhält - und damit sein Leben und sein Schicksal - nicht mehr lieben, weil es ihm keinen Raum bietet und er den Zugang dazu verloren hat. Deshalb ist es wichtig, dass er in Übernahme seiner Macht und Verantwortung in einem ersten Schritt zu beißen und nicht zu kooperieren lernt, dass er „nein“ sagt, sich Raum schafft und sich primär um die eigenen, ganz einfachen Bedürfnisse kümmert und um nichts sonst, gleich ob es ihm von innen oder außen nahe gelegt wird.<sup>7</sup>

das schöpferische Bewusstsein ...

Die Angst um das „Ich“ als psychische Erlebenseinheit wird obsolet, wenn sich das Interesse nicht mehr auf sie richtet, wenn die „Risse und Beulen der Welt“ nicht mehr zu Rückzug führen, sondern Vertrauen und den Wunsch wecken, von ihnen zu lernen - der Mensch lässt sich in sie hineinfallen und überschreitet sein „kleines Ich“ in Auseinandersetzung mit ihnen. Er bekommt Interesse auch an dem, was das Angesicht seiner Welt zu verzerren oder zu zerbrechen scheint, weil ihm dabei die Tiefe und der Spielraum möglichen Welt- und Ich-Seins aufgehen. Wenn er den Blick neugierig auf all das in seiner Welt lenkt, was er noch nicht begreift und dem vertraut, was sich ihm im jeweiligen Augenblick als seine Wahrheit erschließt, dann wird er seine Angst und die mit ihr einhergehende Enge überwinden. Ein solcherart „wacher“ oder „bewusster“ Mensch vermag seine Welt aufgrund seiner Achtsamkeit sowohl intuitiv als auch vernünftig zu erfassen. Die unmittelbare Evidenz, die er gegenüber seiner Lage und seinem Zustand empfindet<sup>8</sup>, besteht mehr im bewussten Wahrnehmen und Tun als im bemühten Denken und Wollen. Er ist sich seiner selbst gegenwärtig und konzentriert sich auf die Wirkung des eigenen Handelns. Er weiß um sich, aber beobachtet sich nicht, bemerkt was er tut, beschäftigt sich aber nicht mit sich. Sein Ziel besteht darin, sich die eigene Urteils- und Handlungsfähigkeit trotz aller unangenehmen Zustände und Lebenslagen zu erhalten. Sein Umgang mit anderen besteht darin, Zugang zu den diversen Gegenübern zu gewinnen, sie in ihrer Eigenart zu verstehen und sich ihnen gegenüber entsprechend zu verhalten. Da und dort pflegt er die kleine Liebe - die Freundschaft, die sich selbst nicht wichtig nimmt. Weil er Zugang zu den Subjekten und Objekten seiner Welt hat, kann er von ihnen lernen. Das Umfeld begreift diesen

---

<sup>7</sup> Siehe auch in Nietzsches Zarathustra zum „Geist der Schwere“: der unglückliche Mensch wird dazu aufgefordert, dem ihn würgenden Geist der Schwere den Kopf abzubeißen und sich selbst auf eine gesunde Art zu mögen.

<sup>8</sup> Hier verstanden im Sinn einer Augenscheinlichkeit, die nicht weiter hinterfragt werden muss; auch: "anschauliche Gewissheit" (Immanuel Kant), "Selbstgegebenheit" (Edmund Husserl); Fragen, die sich auf die Handlungsfähigkeit in der Welt richten, wollen keine „Geschichten“ als Antwort, sondern Evidenz, im weitesten Sinn „Wahrheit“.

Menschen und fühlt sich von ihm – trotz aller vielleicht gegebenen Antipathie oder Gegensätzlichkeit - grundlegend verstanden. Darüber hinaus kann es sich auf die eigenen Angelegenheiten konzentrieren und muss sich nicht mit ihm befassen, wenn es nicht will. Er weiß natürlich auch, dass er unvollkommen ist – sein Zweifel bezieht sich auf seine Perspektive auf die Welt und seinen Zugang zur Welt, aber nicht auf sich als psychische Einheit. Er äußert sich mehr im Interesse am anderen als in Selbstbeschäftigung. Es ist ihm nicht wichtig, wer, wie oder was er ist, sondern wie er sich und anderes erfasst, begreift und davon ausgehend behandelt. Ein Mensch, der sich von dieser Bewusstseinslage tragen lässt, zweifelt sozusagen wie ein Handwerker in der Auseinandersetzung mit dem Material, das er begreifen und formen will. Er hat seine organische Befindlichkeit, seine animalischen Bedürfnisse und seine soziale Situation im Blick und gibt ihnen als Voraussetzung für sein Interesse an Welt ausreichend Raum. Bezüglich der eigenen Befindlichkeit und der eigenen Vorlieben hält er sich vom sozialen Umfeld möglichst unabhängig, entzieht sich den vorgenannten Anreizen und Ablenkungen und wählt aus, womit sich das Denken im Sinn seiner Ernährung und guten Verdauung beschäftigen soll. Für all das macht er sich selbst verantwortlich und erlaubt sich keine Opfer-Attitüde gegenüber versehentlich übernommenen oder abgelehnten Denkinhalten und Lebensweisen. Aus der jeweils gewonnenen Wahrheit des Handelns heraus ist er auf eine wache und warmherzige Weise lebendig. Er bewegt sich eigenständig denkend in der Welt und stellt sich ihr. Das Urteil und Handeln der anderen und die eigene Reaktion auf angekündigte oder erwartete Sanktionen werden bewusst und bezogen auf ihren Wert für das eigene Urteilen und Handeln gesehen. Ein solcher Mensch weiß, welchen Anteil der Bilder des Schreckens er selbst mit geschaffen hat, weil es seiner Wahrheit entspricht, was er denkt und tut. Die Szenarien, die er entwirft, sind ihm evident – er sagt sich selbst, was schrecklich, traurig oder ärgerlich ist, es wird ihm nicht gesagt bzw. von diversen Stimmen und Geistern zugeflüstert. Wenn er sich im Hinblick auf die Gefahren, Grenzen bzw. Barrieren seiner Welt mit seinen animalischen und psychischen Reaktionen konfrontiert sieht, kann er damit umgehen, weil ihm sowohl der Schrecken als auch seine Reaktionsweisen vertraut sind. Seine Identität besteht nicht darin, sich zu erhalten, sondern sich von Mal zu Mal in der Beschäftigung mit seiner Welt zu überschreiten. In diesem Interesse wird er gleichzeitig eins mit sich und eins mit seiner Welt. Er ist mündig geworden, handelt aus sich heraus und versteht sich als Ursprung dessen, was geschieht - als Gestalter des eigenen Schicksals, das er dann auch als etwas lieben kann, das er genauso wollte, wie es ist. In der Diktion des Mythos gesprochen: er lebt so, als wäre er ein „kleiner Gott“, der mit begrenzten, eben menschlichen Mitteln seine Welt zu begreifen sucht und sie davon ausgehend neu gestaltet und mit erschafft.

### Aufgaben

Dieser Text will den Wert einer bestimmten Form bewusster Denkprozesse behaupten und begründen. Er sucht nach einem Welt-Zugang und nach einem Ich-Zugang, die es dem Willen ermöglichen, sich immer wieder klar zu werden und neu

zu fassen. Die Botschaft ist: Entzieh dich der Verblödung und lass dir nichts einreden, sondern mach dir deine eigenen Gedanken. Steh auf, denke eigenständig und handle danach. Sei wach und achtsam mit dir selbst und deiner Welt. Werde deine eigene Autorität. Gestalte deine Welt, bau an deiner eigenen Geborgenheit darin - und übernimm Verantwortung für beides. Überwinde deine Angst und fasse Mut! Hör auf, dich wie ein Opfer oder ein Stratege aufzuführen. Befreie dich von Duckerei und Feigheit. Sei unmittelbar und voller Unschuld. Lebe mit heißem Herzen. Werde deine eigene Hebamme und bring dich als „kleinen Gott“ von Neuem zur Welt.

Ausgehend davon ist es wichtig, das Interesse am „Ich“ als erhaltenswerte psychische Erlebenseinheit zu verlieren und stattdessen darauf zu richten, seine Welt wahrheitsgemäß und aufrichtig zu erfassen. Es geht darum, sich seiner Lage in ihr klar zu werden, das eigene Wollen zu verstehen, es in Handlungen umzusetzen – und davon ausgehend in voller Unmittelbarkeit zu leben.

#### 1.4 VIECHER ?

Zustände und Impulse eines Lebewesens ergeben sich aus dem physiologischen Status, den Empfindungen und der aktuellen Stimmung sowie dem allgemeinen Lebensgefühl. Menschen haben Zustände, die ihre Gedanken beeinflussen und sie haben Gedanken, die ihre Zustände beeinflussen. Davon sichtbar wird schließlich ihr Verhalten – Mimik, Gestik, Körperhaltung, Bewegung, Lautgebung – und zwar beeinflusst und modifiziert von dem konkreten Lebensraum und sozialen Kontext, in dem es sich abspielt. Zustände, Impulse, Stimmungen, Lebensgefühle tauchen auf, verschwinden wieder und beeinflussen, was wahrgenommen, gedacht und gesprochen wird. Sie lassen sich in ihrem jeweiligen Charakter und Ablauf oft nicht verändern. Die Elemente, aus denen sie sich zusammensetzen, sind schwer voneinander zu trennen, weil sie dem menschlichen Bewusstsein nur als Gedanken über innere Ereignisse zugänglich sind. Wenn eine körperliche Empfindung bemerkt und sprachlich gefasst wird, ist sie bereits ein Urteil eines Beobachters. Da Menschen in ihrer exzessiv kommunizierenden Lebensweise darauf angewiesen sind, das Ausgesprochene im Hinblick auf das Gemeinte zu verstehen, sind sie ständig in einer mehr oder minder bewussten Weise damit befasst, sich und andere im Hinblick auf ihre Zustände einzuschätzen. Beobachtungen über Zustände beziehen sich meistens auf das Ausdrucksverhalten<sup>9</sup>, das in seinem Signalcharakter geradezu dafür geschaffen ist, die aktuelle Stimmung eines Lebewesens zu vermitteln. Emotionen können als nach innen wirkendes Ausdrucksverhalten verstanden werden, das dem Organismus dabei hilft, sich seines eigenen Zustands zu vergewissern. Bei Menschen ergeben sich wegen der kulturellen und geistigen Formbarkeit ihrer Verhaltensweisen – man könnte auch sagen: wegen ihrer Fähigkeit zu lügen und zu verbergen - hier oft Missverständnisse. Erzählungen über Zustände richten sich als Adressaten an das soziale Umfeld oder an die eigene Person. Auch Selbstbeobachtungen und Selbstbeschreibungen von

<sup>9</sup> Mimik, Gestik, Körperhaltung

Zuständen sind Ergebnisse vielschichtiger Interpretationsvorgänge. Als situationsbezogenes Urteil beeinflusst die Art und Weise, wie über Zustände gedacht und gesprochen wird, ihre Wahrnehmung, ihr Erleben und ihre Interpretation. Manche dieser kognitiven und sprachlichen Gefühlsverpackungen eignen sich besser, manche schlechter, das Lebensgefühl oder die Stimmung dessen zu erfassen, der hier von seinem Erleben berichtet. Einige Interpretationen (sozusagen „Blicke“ auf den Zustand) beeinflussen – bzw. beeinträchtigen - ihn unmittelbar selbst. Der eigene Zustand wird durch seine spezifische begriffliche Fassung manchmal zu einem expliziten Gegenüber. Er wird von der Person, die ihn an sich wahrnimmt, mit einem mehr oder minder distanzierten, kritischen oder verständnislosen Blick von außen beobachtet. Man „hat“ dann Angst oder Lust, wird von Schmerz oder Wut „überwältigt“. Der Mensch erlebt sich damit als etwas anderes als z.B. seine Krankheit, Müdigkeit, Wut, Eifersucht, Lust oder Anspannung - es entwickeln sich Besitz- und Herrschaftsverhältnisse unterschiedlicher Art. Man kontrolliert sich seinen Zuständen gegenüber, unterwirft sich ihnen, wird von ihnen überwältigt, lässt sich gehen.

#### das „Viech“

Das „Viech“ ist eine Metapher für all das am Menschen, das unverständlich bleibt, wenn man ihn nur auf der Basis seiner eigenen Selbstdefinition als vernunftbegabte und sprechende Person betrachtet. Im Unterschied zu den Metaphern „Bauch“ oder „Körper“, ist es ein vollständiges Lebewesen, man kann es gern haben, es kennen lernen und sich mit ihm vertraut machen. Es ist bereits erwachsen, muss es also - anders als das gebräuchliche „innere Kind“ - nicht mehr werden. Es verdient als eigenständige Lebensform Respekt und unterliegt als Tier keiner gesellschaftlichen Norm. „Tier“ wirkt sprachlich neutral, „Viecher“ können einem auf die Nerven gehen, man kann sie mögen, zähmen, pflegen, beobachten - eben Zugang zu ihnen gewinnen. Man kann sie auch dressieren, einsperren, prügeln oder bloß nutzen. Das „Viech“ ist - als Externalisierung des Animalischen, das sich in Menschen zeigt - eine sprachliche Form, um die alte Frage nach dem Leiblichen auf neue Art stellen zu können. Wenn Welt über begriffliches Denken gestaltet wird, dann kann die neue sprachliche Fassung eines alten Themas neue Perspektiven dazu eröffnen. Es geht in der Folge auch nicht mehr um die Auseinandersetzung darüber, ob Menschen Tiere sind oder ob sich Tiere und Menschen vergleichen lassen, sondern nur darum, was sich durch diese sprachliche Fassung an Möglichkeiten eröffnet und gleichzeitig auch verschließt.

#### Die „Welt“ menschlicher Viecher

Für tierische Organismen bedeutet Welt einfach die Lebenswelt des betreffenden Organismus: die Eigenart und Strukturiertheit des Lebensraums und seine Lage darin, z.B. die Stellung im sozialen Gefüge mit seiner Mischung aus Ressourcen im Bereich Jungenaufzucht, Nahrungsbeschaffung, Fortpflanzung, Geselligkeit und mit seinen Konkurrenten um Futter, Raum und mögliche Sexualpartner, auch die jeweiligen materiellen Möglichkeiten der Befriedigung existenzieller Bedürfnisse und die Gefährdung durch ungeeignete Lebensbedingungen und Fressfeinde. Für

Menschen ist „Welt“ ist das andere, das „Nicht-Ich“, das dem Subjekt gegebene Gegenüber, das sich über Prozesse der Welterfassung des Subjekts als auf das Subjekt bezogene konstituiert. Gleichzeitig ist Welt das, was das Subjekt konstituiert, indem es ihm in seinem Werden als Gegenüber, als „Nicht-Ich“ erscheint. Das Subjekt schafft seine Welt durch seine Urteile über sie und wird durch seine Welt mittels seiner Achtsamkeit für sie geschaffen. Wenn ein Mensch in Unruhe ist, will sein „Viech“ weg aus einem Lebensmilieu, in dem es sich nicht wohl fühlt und hin zu Umständen, in denen es ihm besser geht. Das Problem besteht darin, dass es nicht in freier Wildbahn lebt – dort ginge es bei der Frage der Lebensqualität primär um Nahrung, Raum, Entspannung und Lustbefriedigung. Bei Menschen findet es sich üblicherweise eingesperrt in einem mehr oder minder engen Käfig vor, den ihm Gedanken und soziales Umfeld – Gesellschaft, Zeitgeist und die eigene Psyche - in gemeinsamer Anstrengung gebaut haben.

### Blicke und Stimmen

Wenn Zustände durch einen Beobachter bemerkt, in den Blick genommen und verortet werden, ergibt sich daraus ein Beziehungsverhältnis. Der eigene oder fremde Blick auf den Zustand kann vielfältigen Charakter haben und unterschiedlichen Zugang zu ihm ermöglichen. Angesehen werden ist für alle sozialen Lebewesen, die sich ohnmächtig erleben, ein Problem. Der direkte Blick der anderen konstituiert deren Dominanz – es darf nicht entsprechend zurückgeblickt werden, wenn ein Angriff vermieden werden soll. Menschen haben aus diesem Phänomen die Angst vor dem „bösen Blick“ entwickelt, die als weltweite Universalie eine Fülle an Umgangsformen und Abwehrritualen hervorgerufen hat. Der böse Blick wirkt beschämend, er macht klein und abhängig, führt bei manchen Menschen zu einer Auflösung der eigenen Ich-Integrität und unabhängigen Urteilsfähigkeit und damit zu Depersonalisationsstörungen im weitesten Sinn. Er ist ein beschämender Blick, der menschliche Lebewesen zappeln, sich im Kreis drehen, an sich nagen oder sich in dumpfe Teilnahmslosigkeit zurückziehen lässt. Die ungeheure Dichte, in denen menschliche Lebewesen vor allem in Städten leben müssen, produziert schon alleine deswegen Stress – man wird ständig angesehen und ist potentiell immer dem Blick einer Umgebung ausgesetzt, deren Erwartungen und Normen man nicht entsprechen kann. Viecher in Menschen spiegeln in ihren Reaktionen außerdem den eigenen Blick auf sich selbst. Sie reagieren nicht nur darauf, was gesehen, sondern auch wie geschaut wird. Das Viech ist umgeben von Stimmen und Blicken, die es beobachten, hetzen, missverstehen und einsperren – Gedankenkomplexen und Diskursen, die sich in bestimmten Situationen aus dem Zusammenspiel der biologischen, psychischen und sozialen Ebene eines menschlichen Individuums ergeben. Interpretation und Urteil der Gedanken eines menschlichen Individuums schaffen in seinem Milieu Kälte und Wärme, Stress und Ruhe, Angst und Entspannung. Viele dieser inneren Stimmen bauen mittels ihrer Kriterien für Zufriedenheit und Unzufriedenheit an Orten, die sich für das Viech zutiefst unangenehm erweisen. In solchen Menschen tobt und schreit es dann, sie leiden und versacken in Resignation – doch sie erhalten ihre Vorstellungen und gedanklichen

Schieflagen aufrecht, an die sie beharrlich glauben. Sie finden keine Möglichkeit, aus der spezifischen Rechtfertigungsdynamik solcher Gedankenkomplexe auszusteigen.

### das kranke Viech

Unter ungeeigneten Lebensbedingungen und in ständiger Anspannung zeigen viele Lebewesen ein gestörtes Verhalten.<sup>10</sup> Dieses stellt oft eine Extremform der verschiedenen sozialen Reaktionsweisen: Anpassung, Kampf, Flucht und Kontaktsuche dar. Sie passen sich auf eine domestizierte, schwächende Weise an, kämpfen exzessiv oder beschädigend, flüchten indem sie starr und leblos werden, suchen stereotyp und lästig nach Nähe. Wenn sie erleben, dass ihre Individualdistanz unterschritten wird und sie keinen Ausweg mehr finden, also „im Eck stehen“, werden sie entweder aggressiv und greifen an oder sie erstarren und stellen sich tot. Wenn sie sich schwach und ohnmächtig fühlen und gleichzeitig auf die Aufmerksamkeit ihres sozialen Umfelds angewiesen sind, dann nehmen sie eine exzessiv beschwichtigende, depressive Position ein und verursachen damit Beißhemmungen, Verkrampfungen und Unehrllichkeiten im Umgang miteinander. Wenn sie sich aus ihren inneren Spannungen und Ambivalenzen nicht lösen können, dann wird ihr Übersprungsverhalten<sup>11</sup> exzessiv und stereotyp, also zwanghaft und selbst verletzend. Manche hören in Stresssituationen auf zu essen, ihren Körper zu pflegen und sich zu bewegen. Ein aus verschiedenen Gründen gestörtes Umfeld produziert fortdauernde eskalierende Rangkämpfe und territoriale Abgrenzungskonflikte, lässt die sexuelle Lust aufeinander schwinden, blockiert neugieriges und spielerisches Verhalten und die Ausdrucksfähigkeit. Kinder, die ihre Elterntiere nicht spüren können oder von ihnen nicht artgemäß behandelt werden, bekommen Angst, werden unruhig, zappelig und aggressiv.

### das sich selbst erhaltende Viech

Wenn sich in den eigenen Lebensbewegungen oder in denen der relevanten Umgebung Unruhe oder Verwirrung ergibt, suchen menschliche Lebewesen nach einem Zustand, der Entspannung, Interesse und Achtsamkeit bezüglich der gegenwärtigen Situation erlaubt. Der Zugang zu sich selbst als dem einzigen beständigen Zentrum seines Lebens hilft aber auch anderen Tieren dabei, ruhig zu werden und die eigene Kraft und Lebendigkeit spüren und nutzen zu können. Er hat mit jenen Formen angenehmen Selbstbezugs zu tun, den z.B. Katzen treiben, wenn sie sich strecken, dösen oder ausführlich pflegen. Indem sie ihr Fell berühren bzw. die Bewegungsfunktion ihrer Muskulatur regelmäßig prüfen, gewinnen sie eine jenseits von Sprache und Selbstbeschreibung gelagerte Bewusstheit ihrer Existenz, die ihnen Achtsamkeit für ihren Körper vermittelt, damit sie mit ihm entsprechend umgehen können. Wenn man sich ansieht, was Menschen dabei hilft, sich vollständig auf den Augenblick zu konzentrieren, dann handelt es sich dabei

<sup>10</sup> „Störung“ wird hier weniger im diagnostischen als im wörtlichen Sinn verstanden: Viecher werden in dem, was sie tun bzw. wollen gestört, beeinträchtigt, unterbrochen, gehindert.

<sup>11</sup> „Übersprungsverhalten“ zeigt sich aus Sicht der Ethologen bei allen Lebewesen, die widersprüchlichen Verhaltensimpulsen ausgesetzt sind, z.B. gleichzeitig an einem Ort bleiben und ihn verlassen wollen. In so einem Fall findet das Verhalten stattdessen in einem neutralen Bereich, z.B. dem des Komfortverhaltens statt – es wird an den Nägeln gebissen, übers Haar gestrichen usw.

oft um die Beschäftigung mit bestimmten Körperhaltungen und –bewegungen.<sup>12</sup> Man nimmt eine aufrechte Haltung ein, bewegt den Körper langsam und äußerst genau, bringt den Atem in einen entsprechenden Rhythmus mit der Abfolge der Bewegungen, kommt darüber zu seiner Mitte - wird wacher, effizienter, klarer und letztlich auch schneller in den Reaktionen. Diese innere Wachheit und gleichzeitige Ruhe vermittelt sich auch über die konzentrierte Beschäftigung mit einem Gegenstand, wie zum Beispiel einem Werkstück oder Musikinstrument. Singen aktiviert – ähnlich wie das tiefe Atmen – das Sonnengeflecht, durchblutet den Körper, lässt Glücksgefühle entstehen. Eine ähnliche Wirkung haben Laufen, Schwimmen, langes Gehen und ausführlicher Sex. Menschen werden in ihrer Eigenart besser verständlich, wenn man sich mit ihnen darüber unterhält, womit sie in ihrer Welt Vorhersagbarkeit, Vertrautheit und damit Heimat schaffen. Das Thema berührt Aspekte der Selbstvergewisserung<sup>13</sup>, des Lebensrhythmus<sup>14</sup>, der Heimat<sup>15</sup>. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch das spezifische Verhalten in fremden Umgebungen und bei Anspannung<sup>16</sup>. Tiefe Atmung und aufrechte Haltung scheint sich bei menschlichen Lebewesen jedenfalls positiv auf Selbstsicherheit und Entspannung auszuwirken, während eine bloße Selbstartikulation<sup>17</sup> keine unmittelbare Auswirkung auf die Selbstgewissheit, Bewusstheit oder Entspanntheit eines Menschen haben muss.

### Beziehungen zum Animalischen

Die Externalisierung der eigenen animalischen Anteile eröffnet eine Fülle mehr oder minder geeigneter Beziehungsformen zu ihnen: man kann das „Viech“ nutzen, verkommen lassen, verwöhnen, hochpäppeln, vorführen, dressieren, domestizieren, mit ihm experimentieren, es in Ketten legen. Man auch ganz einfach mit ihm zusammenleben, ihm genau zuschauen, es kennen lernen und ihm eine passende äußere und innere Umgebung schaffen, weil es nur dort die Lebendigkeit und Kraft entwickelt, deren man als sein Mensch bedarf. Leider gestehen sich viele Menschen eine solche Bezugnahme zu ihrem animalischen Anteil nicht zu.<sup>18</sup> Sie verwehren sich dagegen, allzu viel mit seinen Empfindungen konfrontiert zu werden, verkrampfen sich bei diesen Bemühungen, verlieren Kraft und Energie und verstehen nicht, was es ihnen zu sagen hat. Ihr Gerede wirkt zwar oft vernünftig, lässt aber ihr inneres Zappeln nicht mehr erkennen. Sie produzieren mit ihrer Sprache für die eigene im Untergrund lauende Unruhe eine Art Korsett oder sozial akzeptablen Mantel, der hilft sie zu verschleiern und Gefühle von Scham zu vermeiden. Sie verraten jedoch in Bewegungen, Körperhaltung, Blick, Mimik, Gestik, Tonfall und Stimmlage, wie es in ihnen aussehen könnte. Oft zeigen sie das bereits erwähnte Übersprungsverhalten, das bei unauflöslchen Konflikten zwischen

<sup>12</sup> Etwa Feldenkrais-Übungen oder die unterschiedlichen Kampfsportarten, die sich im fernöstlichen Kulturkreis, oft im Umfeld des Zen-Buddhismus, entwickelt haben.

<sup>13</sup> Selbstpflege, Komfortverhalten, soziale Körperpflege

<sup>14</sup> Wirkung der Zyklen, des Wetters, der Verdauung; Schlaf- und Ruheverhalten; Winter- und Sommerverhalten

<sup>15</sup> vertraute Pfade, Rituale, Vorstellungen

<sup>16</sup> Übersprungsverhalten, Stereotypen und Zwänge

<sup>17</sup> Reden und Nachdenken über sich selbst

<sup>18</sup> das Missverhältnis zum Animalischen hat vor allem im abendländischen Denken eine lange Tradition

unvereinbaren Impulsen auftritt und sich in stereotypen Bewegungen oder eingestreutem bzw. exzessivem Kratzen, Zupfen und in anderen Zwangshandlungen bzw. in einer Dissonanz verschiedener Ebenen des Ausdrucksverhaltens äußert. Die Frage: „Wonach ist denn dem Viech?“ führt dann meistens zu mehr Klarheit in Bezug auf das eigene Wollen als die Frage: „Was willst du?“ Sie ist viel einfacher zu beantworten.

### Über die Vorteile, Menschen auch als Viecher sehen zu können

Menschen auch in ihren animalischen Aspekten sehen zu können, schafft einen sehr nüchternen Zugang zu vielen ihrer Probleme, während die Verleugnung dieser Anteile zu zahlreichen Missverständnissen im Umgang miteinander und mit sich selbst führt. Es wird ausgehend davon leichter verständlich, weshalb sie sich in manchen zeitgenössischen Lebensformen und geistigen Welten nicht wohl fühlen, starr und steif, nervös und unglücklich sind und was sie brauchen würden, um lebendiger zu sein. Indem man sie als „Viecher“ zu verstehen vermag, bringt man sie auch in ihrem Selbstverstehen auf den Boden zurück und eröffnet eine Form der Selbstbeschäftigung, die sich nicht an Vorstellungen, sondern am unmittelbaren Verhalten und Erleben orientiert. Zugang zum Viech zu finden, hilft vor allem bei der Überwindung der Angst. Man schreckt vor den eigenen Zuständen und denen der anderen nicht mehr so zurück, weil man sie kennt. Dem Viech im eigenen Erleben ausreichend Raum zu geben, kann sehr entspannend sein - Menschen genießen es zuweilen, ihren Impulsen mittels Fauchen, Zischen, Knurren und Schnurren, Zähne zeigen oder Körperbewegungen bzw. Phantasien, in denen sie endlich treten, würgen und kratzen dürfen, Ausdruck zu geben. Sie werden sich selbst begreifbarer und können sich anderen gegenüber klarer positionieren. Weil das Viech oft recht heftig und unmittelbar auf mentale Prozesse, die ihm nicht gut tun, reagiert, kann es die Verortung von Gedankengängen als ich-zugehörig bzw. ich-fremd unterstützen und die Entwicklung einer grundlegenden Sicherheit im eigenen Körper fördern – ein Mensch wirkt überzeugender, wenn er in Resonanz mit seinen biologischen Interessen steht. Doch auch der Zugang zu anderen Menschen wird über die Wahrnehmung des Viechs in ihnen konkreter, humorvoller, direkter und ehrlicher. Ein nüchterner Zugang zu sich selbst als dem einzigen beständigen Zentrum des eigenen Lebens hilft dabei, die eigene Kraft in allen Lebenslagen zu spüren. Eine Selbstsorge, die dem eigenen heißen Bauchgefühl vertraut, ist notwendig um in schwierigen Lebenslagen frei handeln zu können. Letztlich dient es der eigenen Menschwerdung, wenn man sich in geeigneter Weise mit seinem „Viech“ beschäftigt. Gerade wenn ein Mensch mit einer gewissen Dringlichkeit Veränderungsbedürftigkeit thematisiert, tut es gut danach zu fragen, wonach sein zappelndes Viech dabei aus ist. Das eigene Wollen wird dadurch klarer erkennbar.

### Relativierung der Bezugnahme auf das Animalische bei Menschen

Die Bezugnahme auf das Animalische reicht natürlich nicht aus, um Menschen in ihren konkreten Lebensvollzügen verstehen zu können. Ein biologisch orientiertes Beobachtungsinteresse verhilft dazu, jene oft schwer begreifbaren Impulse und

physiologischen Zustände besser zu verstehen, die sich gegen das vernünftige Wollen sträuben, Motivation rauben und zu Leidenschaften und diversen, am sozialen Kontext und am eigenen Lebenskonzept gemessenen Verrücktheiten und scheinbaren Abartigkeiten führen. Doch es kann die kognitiven Wege nicht erfassen, mittels derer Menschen bedenken, besprechen und begründen, was sie wollen. Es kann nichts darüber in Erfahrung bringen, welche Werkzeuge geistiger und materieller Natur sie entwickeln, woran sie sich erinnern und was sie sich vorstellen und mittels Sprache erfinden werden. Die Idee, Menschen auch als Viecher in den Blick zu bekommen, bedeutet, dass man eine bestimmte Vorstellung vom Lebewesen Mensch als denkendes, sprechendes und handelndes Lebewesen überschreiten muss, um sich – denkend, sprechend und handelnd – für das Leibliche interessieren zu können. Man gibt der Idee eines, in gewissem Maße eigenständig agierenden biologischen Substrats Raum und kümmert sich in der Folge als eine Art reflektierender Hüter darum, damit es sich entspannt und das Denken in Ruhe arbeiten lässt.

### Zum Hüter des Viechs werden

Man hütet sein Viech, wenn man es in seiner Lebenswelt und -lage begreift und mit ihm auf eine Weise umgeht, die ihm in seiner spezifischen Eigenart entspricht. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, auch die geistigen und sozialen Welten, in denen dieses Viech leben muss, in den Blick zu bekommen und die eigenen „Stimmen“ und „Geister“ zu unterscheiden, um herauszufinden, welche Gedankengänge Lebendigkeit fördern und welche nicht. Es tut gut, jene Gedanken und Beobachterperspektiven zu bestärken, die im Sinn des inneren Milieus ökologisch denken und ein Biotop schaffen, in dem sich menschliche Viecher lebendig fühlen können. Das Viech findet auf diese Weise Lebensraum im Gefüge der geistigen und sozialen Welten, die es umgeben. Wenn das Viech von seinem Menschen als seinem Hüter angemessen behandelt wird, kann es davon ablassen, sich aufgrund eines unangenehmen Zustandes zu beunruhigen. Die Beschäftigung mit dem inneren Milieu verliert an Bedeutung, die Kräfte bündeln sich und das ängstliche Interesse an sich selbst schwindet. Das Viech entspannt sich und beginnt schließlich, interessiert und forschend seine Welt zu erkunden und seine Lebensenergien den Projekten zur Verfügung zu stellen, die sein Mensch gerade verfolgt. Banal gesagt - wenn es einem Menschen gut mit sich selber geht, wendet er sich stattdessen seiner Welt zu, orientiert seine Bewegungen an dem, was ihm dort gefällt und missfällt und beginnt sie zu gestalten.

## 1.5 GÖTTER ?

Was tun denn „Götter“ im allgemeinen? Sie erschaffen Welt, Leben, Menschen und Kultur bzw. helfen, sie zu erhalten. Sie geben dem, was sie erschaffen und erhalten Sinn, sind ihm Ursache und Zweck. Sie verteidigen bestimmte Werte, stehen z.B. für Gerechtigkeit, Wahrheit, Gutes, Schönes, Kraft, Lebendigkeit, Aufbau und Vernichtung. Sie kämpfen, zerstören, lieben, hassen, belohnen, strafen – manchmal

sterben sie sogar. Und was sind „Götter“? Sie sind mächtig und für sich selber gut – immer im eigenen Recht und in eigener Moral. Manchmal gelten sie auch als unvergänglich und unbegrenzt - aber immer in Bezug auf die Welt, die sie schaffen. Was tut die Idee eines Gottes? Sie konzentriert auf Werte, gibt dem Denken und Handeln und damit dem Leben eine Richtung. Sie bündelt mittels Angst und Lust Kräfte, vermittelt Entspannung, weil man sich auf etwas verlassen kann. Sie fordert heraus - etwa dazu, sich selbst, die eigenen Grenzen auf das hin, was diesem Gott wichtig ist, zu überschreiten. Und was fehlt, wenn die Idee eines „Gottes“ stirbt oder ihre Kraft verliert? Man glaubt stattdessen den verschwommenen Geschichten über Welt, schwimmt darin und lässt sich von Modeströmungen der Interpretation da und dorthin treiben. Man konzentriert seine Gedanken auf das Errichten von Grenzen, welche die Lust innen, die Angst außen und das Viech ruhig halten. Man glaubt Gerüchten, Theorien ohne Gesicht, ohne Leben und fällt zurück in einen magischen Zugang zu seiner Welt.

Das Grundverhältnis „Gott – Welt“ ist in der Ideengeschichte von Anfang an ein widersprüchliches: „Gott“ bzw. „Göttliches“ wird von Welt abgegrenzt und unterschieden - und zugleich wieder in Verbindung zu ihr bzw. Einheit mit ihr gesetzt. „Gott“ soll etwas völlig anderes sein als „Welt“ – durch die Entfernung von der Vielfalt lebensnaher Mythen und vom unmittelbaren spirituellen Erleben wird das so Beschriebene sukzessive immer abstrakter, weltferner und gleichzeitig mächtiger. Um diese Transzendenz thematisieren und das Immanente bloß als Symbol betrachten zu können, erzeugt man ein Mangelgefühl am Vorhandenen und Erreichbaren - ein Ungenügen. Die Idee, dass über diese Symbole eine tiefere Wirklichkeit berührbar sei, distanziert von der Unmittelbarkeit. Sie macht das Vordergründige zum bloßen Mittel eines Hintergründigen und entwertet das Wirkliche.

Ist die Fülle des Vorhandenen nur vor einem solch einheitlich-großen Hintergrund als Vordergrund erkennbar? Wird das Simple, Banale, Zufällige über die Fokussierung eines möglichen „Dahinter“ über seine ganz natürliche Bedeutung hinaus übersteigert? Muss es zu einer „Einheit der Fülle“ werden? Kann es nicht einfach klein, unbedeutend und zusammenhanglos bleiben, ohne deshalb gleich zerrissen oder wertlos zu sein? Es gibt eine Menge spirituelle Richtungen<sup>19</sup>, in denen Gott und Welt gleich gesetzt bzw. zumindest eng verbunden gesehen werden. Man hebt damit gerade den Unterschied auf, der im Bemühen, Gott und Welt trennen zu wollen, bedeutsam war. Ein solches Ganzes, das sich aus der Identität zwischen Gott und Welt ergibt, ist dann auch nicht „gut“ und „lieb“ – die moralischen Ansprüche ihm gegenüber treten in den Hintergrund, es entsteht eine eher geschwisterliche Beziehung dazu.

Der Gedanke, da draußen sei etwas Unsichtbares, das sich einnisten könne, kann eigenartige Bilder einer ursprünglichen Getrenntheit zwischen Gott und Welt hervorrufen. Andererseits kann daraus auch der Eindruck einer großen Sicherheit

<sup>19</sup> Viele Naturreligionen, buddhistisch und hinduistisch geprägte Strömungen, viele Mystiker

erwachsen – allerdings einer, auf der sich die eigene Verantwortung unter Umständen auch abladen ließe. Menschen werden in dieser kindlichen Unterwerfung schwer erwachsen und unterliegen verstärkt der Gefahr der Lebensfeindlichkeit und Weltferne. Außerdem besteht ein Unterschied darin, jemanden als Geschöpf zu sehen, das einem überweltlichen fremden Einfluss unterliegt oder als Existenz in eigenem Recht – nicht als Gewordenen und Verpflichteten, sondern als Macht und Zentrum seiner Welt. Die Konstituierung eines „Glaubens“ unter der Annahme, dass das immer wieder auftauchende Phänomen, das Menschen als „Gott“ bezeichnen, bei jedem Individuum immer als dasselbe wieder erkennbar sei, führt tendenziell zu einer Vereinheitlichung der Gläubigen und ihrer Vorstellungen und zur Idee eines für alle einheitlichen Bezugs zu diesem Etwas. Brauchbare Gottesbilder, hilfreiche Gottesmetaphern müssten aus meiner Sicht in der Lage sein, Lebendigkeit, geistige Beweglichkeit und eine grundlegende Handlungsfreiheit zu fördern.

Handelt es sich bei der „Geschichte der kleinen götter“ um eine religiöse Botschaft? Wird hier in Anlehnung an alle möglichen spirituellen Bewegungen eine weitere Spielart davon verkündet? Doch wie kann etwas religiösen Charakter haben, das jedem einzelnen der Gläubigen seinen eigenen Gott in sich selbst gibt bzw. so unterschiedliche Götter postuliert, die jeweils nur einen Gläubigen haben – den einzelnen Menschen selbst? Oder wird Religion nivelliert, indem das – wie auch immer erwachte, erleuchtete oder „schöpferische“, eigentliche Selbst des Menschen in den Mittelpunkt des Interesses rückt?

Ein wacher Mensch<sup>20</sup> kann mit dem Begriff „kleiner gott“ aus meiner Sicht deshalb in Verbindung gebracht werden, weil er sich dessen bewusst ist, dass er seine Welt erschafft und gestaltet und weil er sich eigene Werte bestimmt, für die er lebt und stirbt. Er ist „jenseits von Gut und Böse“ – zwar begrenzt und vergänglich, doch das macht ihm nichts mehr aus. Die Angst vor der Welt, vor dem Leben, vor den anderen, vor sich selbst löst sich auf. Ein solcher Mensch fürchtet sich nicht mehr vor der Fülle des Daseins, weil er Vertrauen in sich und sein Schicksal hat und seine Erhaltung als psychische Einheit nicht mehr als oberstes Ziel betrachtet. Deshalb ändert sich auch sein Denken. Er stellt sein Urteilsvermögen primär in den Dienst seiner Wahrnehmungs- und Handlungsfähigkeit im Hier und Jetzt. Darüber hinaus bleibt er offen und macht sich kein Bild, friert das Gedachte nicht unnötig lange in Schemata ein. Indem er sich seiner bewusst ist, fühlt und denkt er mit – er ist, weil er zur Gänze dabei ist, natürlich auch mit dem Kopf dabei. Dieses „schöpferische, freie Bewusstsein“, diese „Bewusstheit“ wird dann wahrscheinlich mehr als eine Existenzweise bzw. Eigenschaft erlebt und weniger als ein Denkprozess bzw. eine Tätigkeit – schon gar nicht als Bemühen oder angestrenzte Arbeit. Das hier gemeinte Erleben besteht in einer inneren Weite, Klarheit und Zentriertheit im Hier und Jetzt – in der Metapher eben in der Bewusstheit des „kleinen gott“, das seiner Welt inne wird.

---

<sup>20</sup> Hier im Sinn des „schöpferischen Bewusstseins“ oder der „Bewusstheit“ gemeint

Ist man im Zustand der Bewusstheit unverletzlich gegen Kränkung? Hat man sich selbst vergessen, wie es spirituelle Umfelder unter dem Titel der Demut so oft verlangt haben? Hält ein „kleines gott“ einem entwertenden oder gewalttätigen Gegenüber „die andere Wange hin“? Lässt es sich etwa gar kreuzigen? Oder kann es geschehen, dass kleine Götter Kriege führen, Konzentrationslager bauen, die Umwelt zerstören oder Wirtschaftsimperien errichten? Ein „kleines gott“ hat nichts über sich, vor dem es sich fürchten oder dem es gehorchen müsste und unterwirft sich deshalb auch keiner vorgegebenen Moral. Es erlebt Verbindlichkeit ausschließlich sich selbst gegenüber - das ermöglicht Mündigkeit und Selbstbestimmung, Welt- und Diesseitsorientierung, Eigenverantwortung für das Leben und Vielfalt der Perspektiven ohne Beliebigkeit. Es hat keine Vorstellungen über die „kleinen götter“ anderer, respektiert sie und liebt manche von ihnen, unterwirft sich ihnen aber nicht, sondern verhält sich partnerschaftlich und nüchtern – manchmal liebevoll oder kämpferisch.

Die Welt bleibt eine zufällige. Ein „kleines gott“ weiß, dass es weder allmächtig noch unsterblich ist. Es findet sich in Gegebenheiten vor, die es nur sehr begrenzt bestimmen und erhalten kann – und es hat ein Schicksal und eine Beziehung zu diesem Schicksal. Ein Mensch, der in dieser Bewusstheit lebt, interessiert sich für die Brüche, Risse, Beulen in seiner Welt, weil ihm da etwas aufgeht. Er hat dadurch einen ganz anderen Zugang zu allem, was in dieser Welt Angst macht. Er weiß, dass er trotz seiner Narben in seinem Kern unbeschadet und heil geblieben ist. Obwohl alles Schlimme passiert ist und passieren wird, ist ihm nichts geschehen. Er geht deshalb auf diese Welt zu wie ein Kind, das von Schmerz und Angst noch nichts weiß – ein Kind allerdings, das sich selbst und seine Welt kennt, so wie sie nun einmal sind. Wenn sich ein solcherart verstandenes „kleines gott“ überhaupt noch Fragen stellt, müssten ihm folgende genügen: Worum geht es? Was will ich? Was wollen die anderen? Was ergibt sich daraus?

Als „kleines gott“ zu leben, bedeutet jedenfalls nicht automatisch, aus der Sicht anderer betrachtet „gut“ und „lieb“ zu sein. Diese Bewusstseinsform ist – wie jede andere auch – einem Menschen dabei behilflich, sich und seine Welt so zu verstehen, dass er in ihr leben kann, wie es ihm und ihr entspricht. Der Unterschied besteht darin, dass er sich der eigenen Lage bewusst ist, sich aber dennoch nicht davon abschirmt oder in seiner Angst verliert. Er erfasst seine Gestaltungsmöglichkeiten und gleichzeitig seine existenzielle Einsamkeit und Ohnmacht aus tiefster Seele. Er macht sich nichts mehr vor – und ist deshalb auch nicht so leicht zu kränken und zu verletzen. Da das eigentlich Schädliche in der Welt aus Angst, Kränkung und Dummheit heraus geschieht, macht es einen Menschen jedenfalls nicht gefährlicher oder böser, sich aus der Trance ängstlicher Selbstbezogenheit und unzufriedener Versklavung aufzuwecken. Es macht ihn aber auch nicht automatisch „besser“. Er ist dann im eigentlichen Sinne „jenseits von Gut und Böse“<sup>21</sup>.

<sup>21</sup> Vgl. Nietzsche, F.: Jenseits von Gut und Böse

Was ist letztendlich der Unterschied, wenn nicht der Gott Mensch, sondern der Mensch Gott wird? Im einen Fall „gibt“ es diesen Gott als Vorstellung immer noch – er wohnt lediglich im Kern des Menschen und zeigt sich hier. So wären wir in diesem Universum nicht allein auf uns gestellt und könnten uns nach wie vor auch dem „großen Gott“ zuwenden. Im anderen Fall wird diese Vorstellung endgültig obsolet und wir haben nichts und niemanden als uns selbst, um in der Welt unser Auskommen zu finden. In der Geschichte der kleinen Götter ist das „Gottende“ so sehr Welt geworden, dass jeder Mensch mit einem „kleinen gott“ schwanger geht und es zur Welt bringt, was heißen soll, dass er aus seinem eigenen freien und schöpferischen Bewusstsein, aus seiner Wahrheit heraus zu leben und zu handeln vermag. Dann ist die Welt voll von „kleinen göttern“ und „Reich Gottes“, „Himmel“ hier und jetzt und mitten im Alltag erfahrbar.

Letztlich versucht die „Geschichte der kleinen götter“ die Gottesfrage in der Frage nach dem Welt- und Selbstzugang aufzulösen. Damit ist das eigentliche Thema nicht Gott, sondern der im jeweiligen Augenblick erlebte Bezug zu sich und zur eigenen Welt. „Gott“ ist in dieser Diktion zum einen etwas im Menschen, das ihm den Eindruck vermittelt, eine Beziehung zu sich selbst zu haben, die ihn herausfordert und gleichzeitig sein lässt, wie er ist. „Gott“ ist aber auch etwas zwischen ihm und seiner Welt, das ihm ermöglicht, sie grundsätzlich zu bejahen und in der Folge das Unveränderbare zu akzeptieren und das Veränderbare zu gestalten. Und „Gott“ ist die Fülle der Vielfalt der Welt, von der der einzelne Mensch bloß ein Teil ist.<sup>22</sup> Worum es letztlich geht ist die Simplizität und das Ja zu dem, was ist – und das Desinteresse an dem, was stattdessen sein könnte oder sollte. „An Gott glauben“, „sich an ihn wenden“ hieße in dieser Diktion dann, sich mit dieser Bewusstseinsform zu identifizieren, ihr zu gehorchen, sich selbst, andere Menschen, das Leben und diverse Situationen mit ihrem Blick zu betrachten.

---

<sup>22</sup> Wenn man das Wort „Gott“ in diesem Absatz durch „Liebe“ ersetzt, wird das Gemeinte vielleicht verständlicher – es bliebe dann bloß zu klären, was darunter jeweils verstanden werden soll

## STEINBRÜCHE

Ein Text, der eine Idee und eine Perspektive enthält, anstacheln, zum Nachdenken verführen und die Gottesfrage in der Frage nach dem Selbst- und Weltzugang auflösen möchte, müsste sich der Größe des Themas entsprechend entweder mit umfangreicher Literatur befassen oder jede Begründung lassen und für sich selbst stehen. Eine dritte Möglichkeit besteht darin, sich selbst nicht so wichtig zu nehmen und zu sagen, was sich halt sagen lässt, wenn im Zuge des Nachdenkens und Schreibens auch das eine oder andere gelesen wurde.<sup>23</sup>

Ein Teil der AutorInnen, mit denen ich mich im Zusammenhang mit diesem Thema beschäftigt habe, stellen ihre unterschiedlichen Erfahrungen und Überlegungen zur Positionierung des Menschen in der Welt unter Rekurs auf den Begriff „Gott“ dar. Sie leben, schreiben und denken in einem religiös gefärbten sozialen Kontext mit den dort vorkommenden Sprachspielen. Diese Texte können dabei helfen, sich in den eigenen Lebens- und Denkbewegungen vor dem Horizont eines solchen geistigen Umfelds klarer in den Blick zu bekommen, sich deutlicher bewusst zu machen, wovon das eigene Wahrnehmen, Denken und Handeln beeinflusst wird und wie sich der eigene Zugang zur Welt gestaltet. Sie postulieren einen Selbst- und Weltbezug, der durch große innere Freiheit, Lebendigkeit, Beweglichkeit und Wärme charakterisiert ist und achtsamer für die Gegebenheiten und Möglichkeiten des gegenwärtigen Augenblicks werden lässt. Es geht um das Bewusstwerden und Loslassen von Vorstellungen und Strukturen - der Begriff „Gott“ wird sozusagen leer, das vormals darin Verpackte diffundiert in innerpsychische und zwischenmenschliche Sphären oder mitten in die Welt hinein. In der Erfahrung der Auflösung aller durch das eigene Denken und Dasein gesetzten Grenzen „ist“ dann nur mehr, was ist – und die Fragen nach Gott und Welt, ich und du, Werden und Vergehen usw. werden überflüssig. Dennoch entwickelt der Begriff „Gott“ seine ihm eigene Macht und seinem ihm eigenen Trost, selbst wenn er inhaltlich mit „Welt“ oder „Ich“ in eins gesetzt wird. Sich des ständigen Werdens und Zerfallens vor dem Hintergrund einer „gott-losen“ Welt bewusst zu werden, ist wahrscheinlich ein existenziell ganz anderes Erlebnis, als sich vertrauensvoll in „Gott“ aufzulösen.

Literatur dazu:

Karl Albert:

- Einführung in die philosophische Mystik. Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1996

Martin Buber:

- Das dialogische Prinzip, Lambert Schneider, Gerlingen 1962

Anthony de Mello: indischer Jesuit und Psychotherapeut (gestorben 1987);

- Awareness. Zondervan 1990

Shunryu Suzuki:

- Zen-Geist - Anfänger-Geist. Unterweisungen in Zen-Meditation. Theseus, Zürich 1982 (3.)

---

<sup>23</sup> InteressentInnen kann ich auf Anfrage ausführlichere Exzerpte der hier genannten Texte zur Verfügung stellen.

Teresa von Avila: Gründerin des Ordens der unbeschulten KarmelitInnen; katholische Mystikerin und Kirchenlehrerin des 16. Jahrhunderts in Spanien;  
 - Autobiografie. Kösel 1984 (6.)  
 - Die innere Burg. Diogenes 1979.

Simone Weil: religiöse Sozialistin, anarchistische Mystikerin; 1909 – 1943;  
 - Aufmerksamkeit für das Alltägliche. Kösel 1987

Um mir des Charakters religiös gefärbter Texte bzw. diverser Gottesvorstellungen bewusster zu werden, las ich u.a. folgende Bücher:

Hans Blumenberg:  
 - Matthäuspassion. Bibliothek Suhrkamp 1988

Friedrich Nietzsche:  
 - Der Antichrist, Reclam

Wilhelm Weischedel:  
 - Der Gott der Philosophen. Grundlegung einer philosophischen Theologie im Zeitalter des Nihilismus. Dtv Wissenschaft. 1979, Bd. 2, S. 155f

Die unten genannten Texte von Adorno vermittelten mir ein besseres Verständnis für den immer wieder von neuem stattfindenden Versuch der Philosophie, aus dem Erfahrenen Erfahrung herauszuschälen und zur Sprache zu bringen.<sup>24</sup> Philosophie ist „die Bewegung des Geistes, deren eigene Intention Wahrheit ist, ohne dass sie wähnte, nun in einem einzelnen ihrer Sätze oder in irgendeiner Gestalt der Unmittelbarkeit diese Wahrheit als ein bereits Fertiges zu haben“.<sup>25</sup> Sie fordert zu eigenständigem und differenziertem Denken heraus und dazu, dieses Denken in seinem Bezug zu seinem historischen Gewordensein, seiner Einbindung in tradierte Konzepte und Begriffe, seinen Prämissen und Konsequenzen zu begreifen und gegebenenfalls zu überschreiten. Sie verhilft zu Genauigkeit und Nüchternheit im Umgang mit diversen Begriffen, Anschauungen und Urteilen, zu einem bewussten Erfassen geistiger Einschränkungen, zu einer klareren Positionierung zu bestimmten Themen und zu einer größeren Bereitschaft, diese Positionierung aufgrund vernünftiger Überlegungen von neuem in Frage zu stellen. „Man muss den Zwang, das Unrecht und die Lüge hinter den Selbstverständlichkeiten sehen, muss sehen, wie isoliert betrachtet vernünftige und richtige Verhaltensweisen des einzelnen dadurch völlig anders beurteilt werden müssen, dass sie im Gesellschaftsganzen stehen. Der Verblendungszusammenhang ist aufzuhellen (...) Philosophie ist der zum Bewusstsein erhobene Widerstand gegen alle Klischees.“<sup>26</sup>

Literatur dazu:

Theodor W. Adorno:  
 - Philosophische Terminologie. Band 1+2. Suhrkamp TB, 1973

<sup>24</sup> Vgl. W. Adorno – Philosophische Terminologie. Band 1. Suhrkamp TB, 1973, S. 85f

<sup>25</sup> Ders. S. 88

<sup>26</sup> Ders. S. 132

Friedrich Nietzsche ist der Philosoph, dessen Texte mich in den letzten Jahren am ausführlichsten beschäftigt haben – vielleicht auch deshalb weil es ihnen gelungen ist, mein ursprünglich von unterschiedlichsten Einflussfaktoren undifferenziert beeinflusstes Denken in seinen Engführungen zu entlarven und es ein wenig beweglicher und mutiger werden zu lassen. Als Leserin habe ich mich von ihm direkt angesprochen und herausgefordert erlebt. Er vertritt eine äußerst nüchterne, amoralische Sichtweise über den Menschen, die ihn in seinen so genannten spezifisch „menschlichen“ Eigenschaften historisch relativiert, vom Podest der „Krone der Schöpfung“ stürzt und auf die Ebene der Tiere zurück bzw. zurecht rückt. Der Mensch ist für ihn „das mißratenste Tier, das krankhafteste, das von seinen Instinkten am gefährlichsten abgeirrt - freilich, mit alledem, auch das interessanteste!“ Der „Wille“ gilt ihm als Resultante, eine Art individueller Reaktion, die notwendig auf eine Menge teils widersprechender, teils zusammenstimmender Reize folgt, das Bewusstwerden, der »Geist« als „Symptom einer relativen Unvollkommenheit des Organismus, als ein Versuchen, Tasten, Fehlgreifen, als eine Mühsal, bei der unnötig viel Nervenkraft verbraucht wird.“<sup>27</sup> In gewisser Weise rehabilitiert er auch die die menschliche Bosheit und Niederträchtigkeit, das schlimme wilde Tier im Menschen. Er will es zumindest nicht mehr verumumt sehen.<sup>28</sup> Das Animalische im Menschen, den Leib bezeichnet er als die große Vernunft, welches die kleine Vernunft, den Geist bzw. das Ich, in seinem eigenen Dienst hervorbringt und bestimmt.<sup>29</sup> Nietzsche spricht über das so genannte „Ich“ als einem Prozess innerer Vorgänge und Triebe, über die Unwissenheit über sich selbst, die unbekannte Welt des „Subjekts“, über die komplizierte Dynamik des Wollens, über die Gesundheit der Seele, über den Leib als „Gesellschaftsbau vieler

<sup>27</sup> alle Zitate dieses Absatzes: Friedrich Nietzsche: Werke und Briefe: C. Hanser Verlag

<sup>28</sup> „... mein Gedanke ist umgekehrt, daß wir gerade als zahme Tiere ein schändlicher Anblick sind und die Moral-Verkleidung brauchen - daß der »inwendige Mensch« in Europa eben lange nicht schlimm genug ist, um sich damit »sehen lassen« zu können (um damit schön zu sein -). Der Europäer verkleidet sich in die Moral, weil er ein krankes, kränkliches, krüppelhaftes Tier geworden ist, das gute Gründe hat, »zahm« zu sein, weil er beinahe eine Mißgeburt, etwas Halbes, schwaches, Linkisches ist... Nicht die Furchtbarkeit des Raubtiers findet eine moralische Verkleidung nötig, sondern das Herdentier mit seiner tiefen Mittelmäßigkeit, Angst und Langeweile an sich selbst. Moral putzt den Europäer auf - gestehen wir es ein! - ins Vornehmere, Bedeutendere, Ansehnlichere, ins »Göttliche« ...“ (Nietzsche-W Bd. 2, S. 218); „Es bleibt in jenen späten Zeitaltern, die auf Menschlichkeit stolz sein dürfen, so viel Furcht, so viel Aberglaube der Furcht vor dem »wilden grausamen Tiere« zurück, über welches Herr geworden zu sein eben den Stolz jener menschlicheren Zeitalter ausmacht, dass selbst handgreifliche Wahrheiten wie auf Verabredung jahrhundertlang unausgesprochen bleiben, weil sie den Anschein haben, jenem wilden, endlich abgetöteten Tiere wieder zum Leben zu verhelfen.“ (Friedrich Nietzsche: Werke und Briefe: Siebentes Hauptstück. Unsere Tugenden

<sup>29</sup> „Leib bin ich und Seele« - so redet das Kind. Und warum sollte man nicht wie die Kinder reden? Aber der Erwachte, der Wissende sagt: Leib bin ich ganz und gar, und nichts außerdem; und Seele ist nur ein Wort für ein Etwas am Leibe. Der Leib ist eine große Vernunft, eine Vielheit mit einem Sinne, ein Krieg und ein Frieden, eine Herde und ein Hirt. Werkzeug deines Leibes ist auch deine kleine Vernunft, mein Bruder, die du »Geist« nennst, ein kleines Werk- und Spielzeug deiner großen Vernunft. »Ich« sagst du und bist stolz auf dies Wort. Aber das Größere ist, woran du nicht glauben willst – dein Leib und seine große Vernunft: die sagt nicht Ich, aber tut Ich. Was der Sinn fühlt, was der Geist erkennt, das hat niemals in sich sein Ende. Aber Sinn und Geist möchten dich überreden, sie seien aller Dinge Ende: so eitel sind sie. Werk- und Spielzeuge sind Sinn und Geist: hinter ihnen liegt noch das Selbst. Das Selbst sucht auch mit den Augen der Sinne, es horcht auch mit den Ohren des Geistes. Immer horcht das Selbst und sucht: es vergleicht, bezwingt, erobert, zerstört. Es herrscht und ist auch des Ichs Beherrscher. Hinter deinen Gedanken und Gefühlen, mein Bruder, steht ein mächtiger Gebieter, ein unbekannter Weiser - der heißt Selbst. In deinem Leibe wohnt er, dein Leib ist er. Es ist mehr Vernunft in deinem Leibe, als in deiner besten Weisheit. Und wer weiß denn, wozu dein Leib gerade deine beste Weisheit nötig hat? Dein Selbst lacht über dein Ich und seine stolzen Sprünge. »Was sind mir diese Sprünge und Flügel des Gedankens?« sagt es sich. »Ein Umweg zu meinem Zwecke. Ich bin das Gängelband des Ichs und der Einbläser seiner Begriffe.« Das Selbst sagt zum Ich: »hier fühle Schmerz!« Und da leidet es und denkt nach, wie es nicht mehr leide - und dazu eben soll es denken. Das Selbst sagt zum Ich: »hier fühle Lust!« Da freut es sich und denkt nach, wie es noch oft sich freue - und dazu eben soll es denken. Friedrich Nietzsche: Werke und Briefe: Die Reden Zarathustras, S. 17. C. Hanser Verlag

Seelen“.<sup>30</sup> Der Philosoph geht durch viele Krankheiten und Gesundheit und entdeckt das Schaffen als große Erlösung vom Leiden – Nietzsche meint, das Leben werde dadurch leicht, wenn es auch schwer und schmerzlich sei, sich als Schaffenden zu gebären.<sup>31</sup>

Mein eigener Interessenschwerpunkt legte mir nahe, die Gedanken Nietzsches zum „Amor fati“ und zum „Dionysischen“ mit der Idee der „kleinen götter“ in Beziehung zu setzen – doch leider geht eine solche Aufgabe über meine Kapazitäten hinaus. In einem ausführlichen Werk über Nietzsche beschäftigt sich der evangelische Theologe Georg Picht schwerpunktmäßig mit diesen Themen.<sup>32</sup> Trotz der Faszination über die Genauigkeit seiner Herangehensweise und sein Bemühen, sich nicht von Nietzsche berauschen zu lassen und „mit unbestechlicher Klarheit und Ruhe ... aufzunehmen und zu verstehen, was er sagt“<sup>33</sup>, zieht sich für mich in diesem Buch doch ein sehr spezifisches Interesse durch, das andere Aspekte der Philosophie von Nietzsche unter Umständen zu wenig beleuchtet – es handelt sich schon um eine spezifische Picht'sche Interpretation. Ich möchte trotzdem die eine oder andere Textstelle, die sich hier anbietet, erwähnen.

Laut des Picht'schen Nietzsche-Verständnisses hat „der Philosoph“ drei Gänge anzutreten – den des Skeptikers, den des Kritikers und den des Künstlers<sup>34</sup>, bis er zum freien Geist wird.<sup>35</sup> Menschsein ist nur möglich im ständigen über sich Hinaussteigen<sup>36</sup>, das Perspektivische in jeder Wertschätzung soll begriffen werden.<sup>37</sup> Laut Picht hat Nietzsche damit aber die Wahrheit nicht als Irrtum erklärt und aufgehoben – das Leben entwirft aus sich selbst durch die Setzung von Werten die Bedingungen seiner eigenen zukünftigen Möglichkeit. In der Wahrheit tritt das Wesen des Seins ans Licht. In der Wahrheit tritt also ans Licht, dass das Setzen von Werten, damit das Setzen von Perspektiven, damit das Setzen des Irrtums als Bedingung des Lebens notwendig ist. So verstanden ist der Irrtum nicht mehr der Gegenbegriff zur Wahrheit.<sup>38</sup> Der Mensch ist ein Wesen, das nur existieren, sich am Leben erhalten kann, indem es über sich hinausgeht. Deshalb ist jene und nur jene Perspektive „Wahrheit“, die dem Menschen den Ausblick in immer höhere Möglichkeiten des menschlichen Lebens eröffnet.<sup>39</sup> Nietzsches Philosophie ist lt.

<sup>30</sup> Jenseits von Gut und Böse. Erstes Hauptstück. Von den Vorurteilen der Philosophen, Werke II, 583)

<sup>31</sup> „Aber dass der Schaffende sei, dazu selber tut Leid Not und viel Verwandlung ... dass der Schaffende selber das Kind sei, dass neu geboren werde, dazu muss er auch die Gebärerin sein wollen und der Schmerz der Gebärerin ... Alles Fühlende leidet an mir und ist in Gefängnissen, aber mein Wollen kommt mir stets als Befreier und Freudebringer. Wollen befreit – das ist die wahre Lehre von Wille und Freiheit – so lehrt sie euch Zarathustra. Nicht-mehr-Wollen und Nicht-mehr-Schätzen und nicht-mehr-Schaffen! Ach, dass diese große Müdigkeit mir stets ferne bleibe!“ Die große Müdigkeit besteht im „Geist der Schwere“, der überwunden werden muss.“; Ebd.

<sup>32</sup> Picht, Georg: Nietzsche. Klett – Cotta - Stuttgart, 1988; gute Zusammenfassung: 272 !

<sup>33</sup> Picht, 148

<sup>34</sup> Picht, 72

<sup>35</sup> Picht, 40f, 130

<sup>36</sup> Picht, 47

<sup>37</sup> „Wahrheit ist die Art von Irrtum, ohne welche eine bestimmte Art von lebendigen Wesen nicht leben könnte. Der Wert für das Leben entscheidet zuletzt.“ Nietzsche in Picht, 110

<sup>38</sup> „Gerechtigkeit ist die Art von Ungerechtigkeit, ohne welche eine bestimmte Art von lebendigen Wesen nicht leben könnte.“ Nietzsche in Picht, 111

<sup>39</sup> Picht, 112

Picht die Metaphysik der absoluten Subjektivität. Schein ist das sich selbst gleich bleibende Sein - nur Verstreichen, Übergang, Bewegung ohne Bewegtes und Bewegendes ist letzte Wahrheit.<sup>40</sup> Wahrer Irrtum (Schein) ist ausgehend davon jener, der mit dem Wesen des Lebens in Einklang steht, das Leben in seiner höchsten Steigerung erst möglich macht. Unwahrer Irrtum (Lüge) ist jener, der zum Leben im Widerspruch steht, es verneint.<sup>41</sup> Die lebensbejahende Täuschung ist nicht unwahr, die lebensverneinende Täuschung ist unwahr, weil sie zum Leben und damit zum Sein im Widerspruch steht.<sup>42</sup> Kunst ist der wahrhaftige Schein. Wahrheit bezeichnet den unaufhebbaren Widerspruch im Fluss der Dinge, die reine Negativität der Zeit. Schein ist Sein - die festgehaltene Identität, durch die ein Ding erst ein Ding sein kann.<sup>43</sup> Einziges Mittel, die Wahrheit zu ertragen ist, ein Wesen zu schaffen, das sie erträgt und so das Leiden zu überwinden vermag.<sup>44</sup>

Schaffen besteht darin das, was verborgen war, ans Licht zu bringen, die Wahrheit aufzuwecken<sup>45</sup>, einen neuen Menschen zu schaffen, der die Wahrheit erträgt, den Mythos der Zukunft zu dichten.<sup>46</sup> In welchem Licht sollen wir die Wahrheit erkennen, wenn die Sonne der Metaphysik erloschen ist?<sup>47</sup> Weil wir die Wahrheit nicht im Licht des Gottes der Metaphysik schon haben, müssen wir von jedem neuen Standort aus einen neuen Horizont der Erkenntnis entwerfen. Entwerfen der neuen Horizonte ist Schaffen neuer Augen.<sup>48</sup>

Die gesamte Religion ist Übung und Vorspiel für einen Zustand, in dem „... einzelne Menschen die ganze Selbstgenügsamkeit eines Gottes und alle seine Kraft der Selbsterlösung genießen können“.<sup>49</sup> Das „dionysische Ja-Sagen zur Welt“ besteht lt. Picht darin, ernst und nüchtern zu werden - „... die Wahrheit ist hässlich: wir haben die Kunst, damit wir nicht an der Wahrheit zugrundegehen.“ Ob etwas Wert hat, bestimmt sich aus seinem Nutzen und Nachteil für das Leben.<sup>50</sup> Dionysos steht für das verstreichende Kontinuum in seiner grenzenlosen Wandelbarkeit.<sup>51</sup> Um schaffen zu können, müssen wir selber uns größere Freiheit geben, als je uns

---

<sup>40</sup> „Damit es irgendeinen Grad von Bewusstsein in der Welt geben könne, musste eine unwirkliche Welt des Irrtums entstehen: ... die letzte Wahrheit vom Fluss der Dinge verträgt die Einverleibung nicht ... Leben ist die Bedingung des Erkennens. Irren die Bedingung des Lebens und zwar im tiefsten Grunde Irren. Wissen um das Irren hebt es nicht auf! Das ist nichts Bitteres! Wir müssen das Irren lieben und pflegen, es ist der Mutterschoß des Erkennens ... Dem Dasein eine ästhetische Bedeutung geben, unseren Geschmack an ihm mehren, ist Grundbedingung aller Leidenschaft der Erkenntnis ... Erkennen-Wollen und Irren-Wollen sind Ebbe und Flut. Herrscht eines absolut, so geht der Mensch zugrunde; und zugleich die Fähigkeit.“ Nietzsche in Picht, 245

<sup>41</sup> Picht, 261

<sup>42</sup> Picht, 186

<sup>43</sup> „Erkenntnis und Werden schließt sich aus.“ Nietzsche in Picht, 264

<sup>44</sup> Picht, 194

<sup>45</sup> Picht, 202

<sup>46</sup> Picht, 211ff

<sup>47</sup> „Im Polytheismus lag die Freigeisterei und Vielgeisterei des Menschen vorgebildet: die Kraft, sich neue und eigene Augen zu schaffen und immer wieder neue und noch eigenere; sodass es für den Menschen allein unter allen Tieren keine ewigen Horizonte und Perspektiven gibt ...“ Nietzsche in Picht, 220

<sup>48</sup> „... wir müssen die Zukunft als maßgebend nehmen für alle unsere Wertschätzungen – und nicht hinter uns die Gesetze unseres Handelns suchen.“ Nietzsche in Picht, 221

<sup>49</sup> Nietzsche in Picht, S. 220ff

<sup>50</sup> Picht, 166f

<sup>51</sup> „Wenn wir zu diesem Grausen die wonnevolle Verzückung hinzunehmen, die bei demselben Zerbrechen des principii individuationis aus dem innersten Grunde des Menschen, ja der Natur emporsteigt, so tun wir einen Blick in das Wesen des Dionysischen.“ Nietzsche in Picht, 249f

gegeben wurde, uns von der Moral befreien, die Zukunft feiern, in der Hoffnung leben. Dionysisch bedeutet „das Ideal eines Geistes, der naiv, das heißt ungewollt und aus überströmender Fülle und Mächtigkeit mit Allem spielt, was bisher heilig, gut, unberührbar, göttlich hieß ...“<sup>52</sup>

Das Denken hat schließlich gelernt, die Zerrissenheit zu ertragen. Das erlaubt eine Erkenntnis, die sich bei ihrem Vorgehen stets in die Karten zu schauen vermag – eine aufgeklärte Erkenntnis, die auch die Aufklärung durchschaut. Indem das Denken sein eigenes Handeln als ein Sich-Entwerfen in die Zukunft begreift, wird es frei. Die Aufgabe der Philosophie ist: „die Wissenschaft unter der Optik des Künstlers zu sehen, die Kunst aber unter der des Lebens.“<sup>53</sup> Wahrheit ist der Horizont für alle überhaupt möglichen Phänomene, Bewusstsein (an dieser Stelle) Offenheit des Horizonts der Wahrheit.<sup>54</sup> Das Wunder besteht lt. Picht in der Entdeckung, dass durch die Umkehrung des Satzes: Gott ist tot und durch die Erkenntnis des wahrhaftigen Scheins der Schein der Welt in göttlichem Glanz erstrahlt. Aufklärung verwandelt sich, wo sie sich selbst als Denken der Geschichte begreift, in den Entwurf des Mythos der Zukunft.; „... um Gott herum wird Alles – wie? Vielleicht zu ‚Welt‘?-.„ Welt ist ein sich selbst gebärendes Kunstwerk - der Gott, um den herum alles zur Welt wird, ist also jenes Leben, das den Schein der Welt entwerfen muss, um Leben sein zu können.<sup>55 56 57 58 59</sup>

Ich möchte als Abschluss zwei vollständige Texte von Nietzsche zu lesen geben. Beide stammen aus dem „Zarathustra“ und sind in einer poetischen Sprache

<sup>52</sup> Nietzsche in Picht, 188

<sup>53</sup> Nietzsche in Picht, 277f

<sup>54</sup> Picht, 314

<sup>55</sup> Picht, 319f

<sup>56</sup> „Das Jasagen zum Leben selbst noch in seinen fremdesten und härtesten Problemen, der Wille zum Leben, im Opfer seiner höchsten Typen der eignen Unerschöpflichkeit frohwerdend - das nannte ich dionysisch, das erriet ich als die Brücke zur Psychologie des tragischen Dichters. Nicht um von Schrecken und Mitleiden loszukommen, nicht um sich von einem gefährlichen Affekt durch dessen vehemente Entladung zu reinigen – so verstand es Aristoteles -: sondern um, über Schrecken und Mitleid hinaus, die ewige Lust des Werdens selbst zu sein - jene Lust, die auch noch die Lust am Vernichten in sich schließt.“ Friedrich Nietzsche: Ecce homo. Was ich den Alten verdanke. Werke II, 1032

<sup>57</sup> „Ich will immer mehr lernen, das Notwendige an den Dingen als das Schöne sehen - so werde ich einer von denen sein, welche die Dinge schön machen. Amor fati: das sei von nun an meine Liebe! Ich will keinen Krieg gegen das Hässliche führen. Ich will nicht anklagen, ich will nicht einmal die Ankläger anklagen. Wegsehen sei meine einzige Verneinung! Und, alles in allem und großen: ich will irgendwann einmal nur noch ein Jasagender sein!“ Friedrich Nietzsche: Die Fröhliche Wissenschaft. Viertes Buch. Sanctus Januarius, Werke II, 161

<sup>58</sup> „Meine Formel für die Größe am Menschen ist amor fati: daß man nichts anders haben will, vorwärts nicht, rückwärts nicht, in alle Ewigkeit nicht. Das Notwendige nicht bloß ertragen, noch weniger verhehlen - aller Idealismus ist Verlogenheit vor dem Notwendigen -, sondern es lieben!“ Friedrich Nietzsche: Ecce homo. Warum ich so klug bin. Werke II, 1098

<sup>59</sup> „Höchster Zustand, den ein Philosoph erreichen kann: dionysisch zum Dasein stehn -: meine Formel dafür ist amor fati. Hierzu gehört, die bisher verneinten Seiten des Daseins nicht nur als notwendig zu begreifen, sondern als wünschenswert: und nicht nur als wünschenswert in Hinsicht auf die bisher bejahten Seiten (etwa als deren Komplemente oder Vorbedingungen), sondern um ihrer selber willen, als der mächtigeren, fruchtbareren, wahreren Seiten des Daseins, in denen sich sein Wille deutlicher ausspricht. Insgleichen gehört hierzu, die bisher allein bejahte Seite des Daseins abzuschätzen; zu begreifen, woher diese Wertung stammt und wie wenig sie verbindlich für eine dionysische Wertabmessung des Daseins ist: ich zog heraus und begriff, was hier eigentlich ja sagt (der Instinkt der Leidenden einmal, der Instinkt der Herde andererseits und jener dritte, der Instinkt der meisten gegen die Ausnahmen -). Ich erriet damit, inwiefern eine stärkere Art Mensch notwendig nach einer anderen Seite hin sich die Erhöhung und Steigerung des Menschen ausdenken müßte: höhere Wesen, jenseits von Gut und Böse, jenseits von jenen Werten, die den Ursprung aus der Sphäre des Leidens, der Herde und der meisten nicht verleugnen können - ich suchte nach den Ansätzen dieser umgekehrten Idealbildung in der Geschichte (die Begriffe »heidnisch«, »klassisch«, »vornehm« neu entdeckt und hingestellt -).“ Friedrich Nietzsche: Werke III, 835.

geschrieben. In dem einen geht es um die Überwindung des „Geistes der Schwere“. Er steht im Kontext einer Auseinandersetzung über die „schreckliche Wahrheit“ und die „ewige Wiederkehr des Gleichen“. Der unglückliche Mensch wird dazu aufgefordert, dem ihn würgenden Geist der Schwere (der Schlange) den Kopf abzubeißen und erlangt dadurch eine bisher ungekannte Freiheit. Der andere Text beschreibt unter Bezugnahme auf die Metapher des Morgenhimmels ein spezifisches Verhältnis zur Welt, das in anderen Schriften von Nietzsche unter dem Titel „Amor fati“ beschrieben wird.<sup>60</sup>

„Halt! Zwerg!« sprach ich. »Ich! Oder du! Ich aber bin der Stärkere von uns beiden -: du kennst meinen abgründlichen Gedanken nicht! Den - könntest du nicht tragen!« - Da geschah, was mich leichter machte: denn der Zwerg sprang mir von der Schulter, der Neugierige! Und er hockte sich auf einen Stein vor mich hin. Es war aber gerade da ein Torweg, wo wir hielten. »Siehe diesen Torweg! Zwerg!« sprach ich weiter: »der hat zwei Gesichter. Zwei Wege kommen hier zusammen: die ging noch niemand zu Ende. Diese lange Gasse zurück: die währt eine Ewigkeit. Und jene lang Gasse hinaus - das ist eine andre Ewigkeit. Sie widersprechen sich, diese Wege; sie stoßen sich gerade vor den Kopf- und hier, an diesem Torwege, ist es, wo sie zusammenkommen. Der Name des Torwegs steht oben geschrieben: ›Augenblick‹. Aber wer einen von ihnen weiter ginge – und immer weiter und immer ferner: glaubst du, Zwerg, daß diese Wege sich ewig widersprechen?« - »Alles Gerade lügt«, murmelte verächtlich der Zwerg. »Alle Wahrheit ist krumm, die Zeit selber ist ein Kreis.« »Du Geist der Schwere!« sprach ich zürnend, »mache dir es nicht zu leicht! Oder ich lasse dich hocken, wo du hockst, Lahmfuß, - und ich trug dich hoch! Siehe, sprach ich weiter, diesen Augenblick! Von diesem Torwege Augenblick läuft eine lange ewige Gasse rückwärts: hinter uns liegt eine Ewigkeit. Muß nicht, was laufen kann von allen Dingen, schon einmal diese Gasse gelaufen sein? Muß nicht, was geschehn kann von allen Dingen, schon einmal geschehn, getan, vorübergelaufen sein? Und wenn alles schon dagewesen ist: was hältst du Zwerg von diesem Augenblick? Muß auch dieser Torweg nicht schon - dagewesen sein? Und sind nicht solchermaßen fest alle Dinge verknotet, daß dieser Augenblick alle kommenden Dinge nach sich zieht? Also - - sich selber noch? Denn, was laufen kann von allen Dingen: auch in dieser langen Gasse hinaus - muß es einmal noch laufen! - Und diese langsame Spinne, die im Mondscheine kriecht, und dieser Mondschein selber, und ich und du im Torwege, zusammen flüsternd, von ewigen Dingen flüsternd - müssen wir nicht alle schon dagewesen sein? - und wiederkommen und in jener anderen Gasse laufen, hinaus, vor uns, in dieser langen schaurigen Gasse - müssen wir nicht ewig wiederkommen? -« Also redete ich, und immer leiser: denn ich fürchtete mich vor meinen eignen Gedanken und Hintergedanken. Da, plötzlich, hörte ich einen Hund nahe heulen. Hörte ich jemals einen Hund so heulen? Mein Gedanke lief zurück. Ja! Als ich Kind war, in fernster Kindheit: - da hörte ich einen Hund so heulen. Und sah ihn auch, gesträubt, den Kopf nach oben, zitternd, in stillster Mitternacht, wo auch Hunde an Gespenster glauben: - also daß es mich erbarmte. Eben nämlich ging der volle Mond, totschweigsam, über das Haus, eben stand er still, eine runde Glut, - still auf flachem Dache, gleich als auf fremdem Eigentume: - darob entsetzte sich damals der Hund: denn Hunde glauben an Diebe und Gespenster. Und als ich wieder so heulen hörte, da erbarmte es mich abermals. Wohin war jetzt Zwerg? Und Torweg? Und Spinne? Und alles Flüstern? Träumte ich denn? Wachte ich auf? Zwischen wilden Klippen stand ich mit einem Male,

<sup>60</sup> Leider kann ich mich in Bezug auf diesen Zusammenhang auf keine Referenzen beziehen

allein, öde, im ödesten Mondscheine. Aber da lag ein Mensch! Und da! Der Hund, springend, gestäubt, winselnd - jetzt sah er mich kommen - da heulte er wieder, da schrie er – hörte ich je einen Hund so Hilfe schrein? Und, wahrlich, was ich sah, desgleichen sah ich nie. Einen jungen Hirten sah ich, sich windend, würgend, zuckend, verzerrten Antlitzes, dem eine schwarze schwere Schlange aus dem Munde hing. Sah ich je so viel Ekel und bleiches Grauen auf einem Antlitze? Er hatte wohl geschlafen? Da kroch ihm die Schlange in den Schlund - da biß sie sich fest. Meine Hand riß die Schlange und riß - umsonst! sie rieß die Schlange nicht aus dem Schlunde. Da schrie es aus mir: »Beiß zu! Beiß zu! Den Kopf ab! Beiß zu!« - so schrie es aus mir, mein Grauen, mein Haß, mein Ekel, mein Erbarmen, all mein Gutes und Schlimmes schrie mit einem Schrei aus mir. - Ihr Kühnen um mich! Ihr Sucher, Versucher, und wer von euch mit listigen Segeln sich in unerforschte Meere einschiffte! Ihr Rätsel-Frohen! So ratet mir doch das Rätsel, das ich damals schaute, so deutet mir doch das Gesicht des Einsamsten! Denn ein Gesicht war's und ein Vorherseh'n: - was sah ich damals im Gleichnisse? Und wer ist, der einst noch kommen muß? Wer ist der Hirt, dem also die Schlange in den Schlund kroch? Wer ist der Mensch, dem also alles Schwerste, Schwärzeste in den Schlund kriechen wird? - Der Hirt aber biß, wie mein Schrei ihm riet; er biß mit gutem Bisse! Weit weg spie er den Kopf der Schlange -: und sprang empor. - Nicht mehr Hirt, nicht mehr Mensch - ein Verwandelter, ein Umleuchteter, welcher lachte! Niemals noch auf Erden lachte je ein Mensch, wie er lachte! O meine Brüder, ich hörte ein Lachen, das keines Menschen Lachen war, - - und nun frißt ein Durst an mir, eine Sehnsucht, die nimmer stille wird. Meine Sehnsucht nach diesem Lachen frißt an mir: o wie ertrage ich's noch zu leben! Und wie ertrüge ich's, jetzt zu sterben! - Also sprach Zarathustra.<sup>61</sup>

„O Himmel über mir, du Reiner! Tiefer! Du Licht-Abgrund! Dich schauend schaudere ich vor göttlichen Begierden. In deine Höhe mich zu werfen - das ist meine Tiefe! In deine Reinheit mich zu bergen - das ist meine Unschuld! Den Gott verhüllt seine Schönheit: so verbirgst du deine Sterne. Du redest nicht: so kündest du mir deine Weisheit. Stumm über brausendem Meere bist du heut mir aufgegangen, deine Liebe und deine Scham redet Offenbarung zu meiner brausenden Seele. Daß du schön zu mir kamst, verhüllt in deine Schönheit, daß du stumm zu mir sprichst, offenbar in deiner Weisheit: O wie erriete ich nicht alles Schamhafte deiner Seele! Vor der Sonne kamst du zu mir, dem Einsamsten. Wir sind Freunde von Anbeginn: uns ist Gram und Grauen und Grund gemeinsam; noch die Sonne ist uns gemeinsam. Wir reden nicht zueinander, weil wir zu vieles wissen -: wir schweigen uns an, wir lächeln uns unser Wissen zu. Bist du nicht das Licht zu meinem Feuer? Hast du nicht die Schwester-Seele zu meiner Einsicht? Zusammen lernten wir alles; zusammen lernten wir über uns zu uns selber aufsteigen und wolkenlos lächeln: - wolkenlos hinab lächeln aus lichten Augen und aus meilenweiter Ferne, wenn unter uns Zwang und Zweck und Schuld wie Regen dampfen. Und wanderte ich allein: wes hungerte meine Seele in Nächten und Irr-Pfaden? Und stieg ich Berge, wen suchte ich je, wenn nicht dich, auf Bergen? Und all mein Wandern und Bergsteigen: eine Not war's nur und ein Behelf des Unbeholfenen – fliegen allein will mein ganzer Wille, in dich hinein fliegen! Und wen haßte ich mehr, als ziehende Wolken und alles, was dich befleckt? Und meinen eignen Haß haßte ich noch, weil er dich befleckte! Den ziehenden Wolken bin ich gram, diesen schleichenden Raub-Katzen: sie nehmen dir und mir, was uns gemein ist - das ungeheure unbegrenzte Ja- und Amen-sagen. Diesen

<sup>61</sup> Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra. Werke II, 410

Mittlern und Mischern sind wir gram, den ziehenden Wolken: diesen Halb- und Halben, welche weder segnen lernten, noch von Grund aus fluchen. Lieber will ich noch unter verschlossenem Himmel in der Tonne sitzen, lieber ohne Himmel im Abgrund sitzen, als dich, Licht-Himmel, mit Zieh-Wolken befleckt sehn! Und oft gelüstete mich, sie mit zackichten Blitz-Golddrähten festzuheften, daß ich, gleich dem Donner, auf ihrem Kessel-Bauche die Pauke schlüge: - ein zorniger Paukenschläger, weil sie mir dein Ja! und Amen! rauben, du Himmel über mir, du Reiner! Lichter! Du Licht-Abgrund! - weil sie dir mein Ja! und Amen! Rauben. Denn lieber noch will ich Lärm und Donner und Wetter-Flüche, als diese bedächtige zweifelnde Katzen-Ruhe; und auch unter Menschen hasse ich am besten alle Leisetreter und Halb- und Halben und zweifelnde, zögernde Zieh-Wolken. Und »wer nicht segnen kann, der soll fluchen lernen!« - diese helle Lehre fiel mir aus hellem Himmel, dieser Stern steht auch noch in schwarzen Nächten an meinem Himmel. Ich aber bin ein Segnender und ein Ja-Sager, wenn du nur um mich bist, du Reiner! Lichter! Du Licht-Abgrund! - in alle Abgründe trage ich da noch mein segnendes Ja-sagen. Zum Segnenden bin ich worden und zum Ja-Sagenden: und dazu rang ich lange und war ein Ringer, dass ich einst die Hände frei bekäme zum Segnen. Das aber ist mein Segnen: über jedwedem Ding als sein eigener Himmel stehn, als sein rundes Dach, seine azurne Glocke und ewige Sicherheit: und selig ist, wer also segnet! Denn alle Dinge sind getauft am Borne der Ewigkeit und jenseits von Gut und Böse; Gut und Böse selber aber sind nur Zwischenschatten und feuchte Trübsale und Zieh-Wolken. Wahrlich, ein Segnen ist es und kein Lästern, wenn ich lehre: »Über allen Dingen steht der Himmel Zufall, der Himmel Unschuld, der Himmel Ohngefähr, der Himmel Übermut.« »Von Ohngefähr« - das ist der älteste Adel der Welt, den gab ich allen Dingen zurück, ich erlöste sie von der Knechtschaft unter dem Zwecke. Diese Freiheit und Himmels-Heiterkeit stellte ich gleich azurner Glocke über alle Dinge, als ich lehrte, daß über ihnen und durch sie kein »ewiger Wille« - will. Diesen Übermut und diese Narrheit stellte ich an die Stelle jenes Willens, als ich lehrte: »bei allem ist eins unmöglich -Vernünftigkeit!« Ein wenig Vernunft zwar, ein Same der Weisheit zerstreut von Stern zu Stern - dieser Sauerteig ist allen Dingen eingemischt: um der Narrheit willen ist Weisheit allen Dingen eingemischt! Ein wenig Weisheit ist schon möglich; aber diese selige Sicherheit fand ich an allen Dingen: daß sie lieber noch auf den Füßen des Zufalls – tanzen. O Himmel über mir, du Reiner! Hoher! Das ist mir nun deine Reinheit, daß es keine ewige Vernunft-Spinne und -Spinnennetze gibt - daß du mir ein Tanzboden bist für göttliche Zufälle, daß du mir ein Göttertisch bist für göttliche Würfel und Würfelspieler! - Doch du errötest? Sprach ich Unaussprechbares? Lästerte ich, indem ich dich segnen wollte? Oder ist es die Scham zu zweien, welche dich erröten machte? - Heißest du mich gehn und schweigen, weil nun - der Tag kommt? Die Welt ist tief -: und tiefer, als je der Tag gedacht hat. Nicht alles darf vor dem Tage Worte haben. Aber der Tag kommt: so scheiden wir nun! O Himmel über mir, du Schamhafter! Glühender! O du mein Glück vor Sonnen-Aufgang! Der Tag kommt: so scheiden wir nun! - Also sprach Zarathustra.<sup>62</sup>

Literatur dazu:

*Friedrich Nietzsche:*

- Also sprach Zarathustra, Reclam
- Jenseits von Gut und Böse, Reclam
- Genealogie der Moral, Reclam

---

<sup>62</sup> Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra. Werke II, 416

- Fröhliche Wissenschaft, Reclam
- Werke und Briefe. C. Hanser Verlag

Werner Ross:

- Der ängstliche Adler. Friedrich Nietzsches Leben. dtv, München 1980